

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1929**

261 (6.11.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-139571](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-139571)

Neuerliches Wochenblatt

Besondere für den laufenden Monat durch die Post 2,25 M. ohne Postgebühren, durch die Aussträger 2,25 M. frei hat; (einmal 25 M. Frachtkosten).
Erscheint täglich, außer Sonntagen. Schluss der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Nachdruck, oder wenn die Ausgabe des Blattes aus dem Besonderen Interesse der Leserschaft am Dienstag und Donnerstag, oder Abends des Monatspreises.

Sieverländische



Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Blättern, auch für durch Fernsprecher aufgenommene und abbestellte, sowie unentgeltliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postfachkonto Hannover 12341 Fernspr. Nr. 257

Nummer 261

Neuer i. O., Mittwoch, 6. November 1929

139. Jahrgang

Tardieu - der neue Partner

Der neue französische Ministerpräsident heißt André Tardieu. Man wird sich mit diesem Manne, der ja kein unbekanntes Blatt mehr ist, gerade von deutscher Seite ernstlich auseinandersetzen haben, denn er ist es mit dem wir als Verhandlungspartner nun rechnen müssen. Aristide Briand ist zwar Außenminister geblieben, aber er hat von vornherein manche Vorbehalte gemacht. Es wird Herrn Briand in einem Kabinett Tardieu nicht viel anders gehen als einst im Kabinett Poincaré, d. h., Briand wird Tardieus Voraussetzungen in seine vielgerühmte Friedenspolitik einschalten, wie er einst Poincarés Voraussetzungen stillschweigend hingenommen und anerkannt hat.

Wer ist Tardieu? Tardieu war der geschickte Sekretär des „Tigers“ Clemenceau, den der alternde Kämpfer auf die politische Bühne erhob, damit er Clemenceaus Gegner Poincaré in Schach hielt. Aber als Tardieu in dieser Weise selbständig geworden war — partierte er mit Poincaré. Heute ist Tardieu als der Erbe und Nachfolger der Ideen Poincarés bekannt. Ja, es gibt Leute, die sagen, daß Tardieu nicht nur das geistige Erbe Poincarés angetreten habe, sondern, daß er auch das Zeug dazu habe, im Format ein zweites Poincaré zu werden. Seit Jahren hat Tardieu auf den Moment gewartet, einmal die Bildung eines Kabinetts durchführen zu können, aus der zweiten Linie in die erste zu treten. Jetzt ist es ihm gelungen — und er wird so oder so freiwillig nicht mehr in die zweite Linie zurücktreten, so daß wir auf lange Zeit hinaus mit ihm zu rechnen haben. Und dies wird um so mehr der Fall sein, weil Tardieu, einer der Männer von Versailles, starken außenpolitischen Ehrgeiz besitzt. In welcher Richtung Tardieus außenpolitische Grundanschauungen liegen, das bemerkt er durch jenes, bald nach dem Abschluß des Versailler Vertrages geschriebene Buch „La Paix“, in welchem er Versailles verteidigte und doch angriff, weil es Frankreich nicht alle Wünsche erfüllt hatte. Ein Jahrzehnt deutschen Widerstandes wird ihn davon überzeugt haben, daß das linke Rheinufer für Frankreich wirklich noch nicht zu haben ist, aber zweifellos hat sich seine Grundeinstellung gegenüber Deutschland nicht geändert. Tardieu ist einer von denen, die um die Geheimnisse des Zustandekommens der Versailler Verträge wissen und die bis aufs Letzte an ihm festhalten werden, weil sie in ihm die zwar nicht völlig befriedigende, aber doch die beste nur mögliche Waffe der französischen Kontinentalpolitik sehen.

Man hat gesagt, Briand habe gegen den Sturz seines letzten Kabinetts nur deshalb nicht entscheidend gekämpft, weil er für seine Friedenspläne zusammen mit einem Manne wie Maginot nicht zu arbeiten vermochte. Wenn es wirklich so gewesen ist, dann ist doppelt verständlich, daß Briand Herrn Daladier und Herrn Clementel scheitern ließ, ohne sein großes Ansehen für sie in die Waagschale geworfen zu haben. Denn das Kabinett in dem er jetzt die Leitung des Außenministeriums übernommen hat, hat wieder Herrn Maginot, und zwar nicht mehr auf dem technischen Posten des Kolonialministers, sondern auf dem politischen des Kriegsministers. Die kleine Sicherung einiger radikaler Senatoren, die Briand in seine Verständigungsrechnung einstellen kann, ist nicht hoch zu bewerten, da die radikalen Senatoren mindestens ohne Zustimmung ihrer Partei dem Kabinett Tardieu beigetreten sind. Sorgt ist die neue Regierung die alte geblieben, nur, daß die Zahl der Minister und Unterstaatssekretäre wesentlich erhöht worden ist. Bei Lichte betrachtet hat Briand nicht einmal gerade die Forderung durchgedrückt, an der er seine vorige Regierung scheitern ließ, nämlich die Forderung einer Verlagerung der außenpolitischen Debatte bis nach Beendigung des zweiten Teiles der Haager Konferenz. Die neue Regierung verkündet, die außenpolitische Debatte werde nur zurückgestellt bis nach der Reichstagsdebatte über den Youngplan. Das sieht ganz wie eine beachtliche Niederlage Briands aus.

Das Schwergewicht der neuen französischen Regierung liegt nur scheinbar in der Mitte, weil aus der Mitte die meisten Minister genommen sind. In der Wirklichkeit liegt es weit rechts, zumal der linke Flügel soweit er überhaupt beteiligt ist, keinen Rückhalt an seinen Parteien hat. Die Radikalsocialisten haben der neuen Regierung einiges Wohlwollen verschert. Tardieu kann sich rühmen, von den Radikalsocialisten eine feierliche Dankagung für seine verständliche Haltung während seiner Kabinettsbildung bekommen zu haben, aber es bleibt doch eine Tatsache, daß die radikale Partei sich von der Regierung ferngehalten hat.

Man wird damit rechnen müssen, daß Briand als Außenminister dieses Kabinetts ein schwieriger Verhandlungspartner während des zweiten Teiles der Haager Konferenz sein wird. Schwierig in mehrfacher Beziehung. Man wird nicht wissen, was an eventuell zu vergebenden Versprechungen Briand in seinem Namen, was im Namen der Regierung gegeben ist, also was erfüllt und was nicht erfüllt werden wird. Das bedeutet die Möglichkeit neuer Mißverständnisse nach der Art jener von Thoiry. Auf der anderen Seite aber werden Verträge und Ver-

Auszug des Zentrums aus dem Rechtsausschuß des Reichstages

L. U. Berlin, 6. Nov. Im Rechtsausschuß des Reichstages stand am Dienstag erneut die Frage der Ehescheidungsreform zur Beratung. Gleich zu Beginn der Sitzung kam es zu einem Zwischenfall. Die Deutschnationalen gaben zunächst eine Erklärung ab, wonach ihre Partei jede Teillösung in dieser Frage ablehne. Der Abg. Pfleger (Bayer. Vn.) brachte in einer Erklärung zum Ausdruck, daß für seine Person die Erleichterung der Ehescheidung eine so schwerwiegende politische Frage sei, daß weder im Reich noch in einem Lande ein Mitglied seiner Partei einer Koalition angehören könne, deren Mehrheit sich für die Erleichterung der Ehescheidung ausspreche. Er beteilige sich an weiteren Beratungen nur, um Verbesserungen der Anträge zur Annahme zu verhelfen. Der Zentrumsgesandte Dr. Bell teilt mit, daß seine Partei bei der Reichsregierung wegen der Behandlung dieser Frage im Auslande vorstellig geworden sei, aber noch keine Antwort erhalten habe. So lange keine Partei darüber nicht unterrichtet sei, könne sie nicht an den Sitzungen des

Rechtsausschusses teilnehmen. Hierauf verließen die Vertreter des Zentrums geschlossen den Saal. Der Reichsjustizminister war in der Sitzung nicht anwesend.

Als Hintergrund für das Vorgehen des Zentrums ist folgendes bemerkenswert: Zentrum und Bayerische Volkspartei haben die vorgelegte Drohung des Prälaten Leicht in seiner Bamberger Rede durch ihren Auszug aus dem Rechtsausschuß des Reichstages schnell und stark unterstrichen. Der von ihnen so sehr bekämpfte Entwurf einer Ehescheidungsreform stammt übrigens noch von Herrn von Guérards Vorgänger, Koch-Weser, und das Zentrum hätte sich bei der Uebernahme des Justizministeriums eigentlich schon klar aussprechen müssen. Es ist bekannt, daß das Zentrum jetzt den Justizminister gern ausgewechselt sehen möchte. Das ist aber nur möglich im Rahmen einer größeren Kabinettsumbildung, für die bei den übrigen Parteien vorläufig wenig Neigung zu bestehen scheint.

Die Trauerfeier für den verstorbenen Fürsten von Bülow

L. U. Altona, 6. November. In Hamburg-Altona mehnten am Dienstag die Flaggen der öffentlichen und vieler privaten Gebäude auf Halbmast. Aus allen Teilen des Reiches und auch aus dem Auslande sind bis zum letzten Augenblick eine große Menge kostbarer Kranz- und Blumenpenden in der Elbvilla in Klein-Flottbeck eingetroffen. U. a. sah man die Chrysantheme-Kranz der Reichsregierung und des Auswärtigen Amtes, ferner Kranzpenden vom ehemaligen deutschen Kaiser, vom König von Italien, der deutschen Botschaft in Rom, der evangelischen Gemeinde in Rom, der deutschen Kolonie in Rom, dem Verein Bonner Hufaren, der Deutschen Volkspartei, dem Großadmiral von Tirpitz, den großen Schiffsfahrern usw. Von den Familienangehörigen waren anwesend der einzige noch lebende Bruder des Fürsten Friedrich von Bülow mit Gemahlin und zwei Söhnen, die Nefen des Fürsten, Geheimrat Bernhard Wilhelm von Bülow aus dem Auswärtigen Amt mit seinen Geschwistern und Major a. D. Bernhard Friedrich von Bülow, ferner Graf und Gräfin Plathen-Raden, Graf Mallwitz und seine Gemahlin geborene Dönhoff, die Tochter der Fürstin Bülow aus ihrer ersten Ehe mit Sohn und Tochter, Freifrau von Jenisch mit ihren Kindern und der einjährige Chef der Reichskanzlei Staatsminister von Voebell. Als Vertreter der Reichsregierung hatten sich Reichskanzler Müller in Begleitung des Staatssekretärs Rinder und des Oberregierungsrats Walther eingefunden, während Staatssekretär Schubert das Auswärtige Amt und Reichstagspräsident Loebe den Reichstag vertrat. Geheimrat Graf Trattenbach, Chef des Protokolls, legte im Namen des Reichspräsidenten einen Kranz an der Bahre nieder. Für Preußen war Staatssekretär Weismann erschienen. Im Speisezimmer der Villa war der Eidensarg aufgestellt. Die Wände des

Zimmers sind dunkel verkleidet, die Fenster verhüllt. Die Feier wurde eingeleitet mit der Verlesung des Psalmes 90 und dem gemeinsamen von der Trauergemeinde gesungenen Lied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt...“ Darauf hielt Pastor Chalybaeus-Nienstedten die Gedächtnisrede, welcher er das Wort aus dem 39. Psalm zugrunde legte: „Ach bin Dein Pilgrim und Dein Bürger, wie alle meine Väter.“ Dieses Wort habe sich der Entschlafene, so führte der Geistliche aus, vor wenigen Wochen selbst auf seinen Grabstein gesetzt. In dieser Stunde grüße das Lebensbekenntnis des Verstorbenen, der schon an der Schwelle des Grabes die Sinne seiner reichen Lebenserfahrung in diesen Worten zusammengefaßt habe. Der Geistliche zeichnete sodann ein Bild von dem Werden und Wirken des verstorbenen Fürsten als Mensch und Staatsmann und bezeichnete den verstorbenen Fürsten nach dessen eigenen Worten als einen bewußten protestantischen Menschen.

Nach der Gedächtnisrede sang die Trauerversammlung ein weiteres Lied, dem die Aussegnung folgte. Nach dem Chorgesang der vereinigten Männerchöre Altonas „Ueber den Sternen“ fand die Feier ihren Abschluß. Danach erfolgte die Ueberführung der Leiche nach dem Krematorium in Osdorf von wo die Leiche des Verstorbenen dann in aller Stille auf dem Friedhof in Nienstedten beigesetzt wird, wo bekanntlich auch die Gattin des Fürsten ihre letzte Ruhestätte gefunden hat.

Fürst Bülows Vermächtnis an Hamburg.

M. W. Hamburg, 5. November. Wie das „Hamburger Fremdenblatt“ erfährt, hat Fürst Bülow dem hamburgischen Staat seine gesamte wertvolle Bibliothek für die Staats- und Universitätsbibliothek und mehrere Bilder für die Kunsthalle vermacht.

Die „Deutsche Allg. Zeitung“

gegen den Polen-Vertrag.

L. U. Berlin, 5. Nov. In der „Deutsch. Allg. Ztg.“ nimmt deren Chefredakteur Dr. Fritz Klein zu dem neuen deutsch-polnischen Vertrag in bemerkenswerter Weise Stellung und schreibt u. a.:

Die Abmachungen, die mit Polen paraphiert wurden, wären zu normalen Zeiten unter normal funktionierenden parlamentarischen Verhältnissen nicht sofortigen Sturz der Regierung ausreißend gewesen. Ein französisches Kabinett, das ohne Wissen des Parlaments und ohne Billigung der öffentlichen Meinung zu solchen Verpflichtungen geschritten wäre, hätte die längste Zeit gelebt. Die Uebernahme der finanziellen Entscheidung der aus Polen vertriebenen Deutschen trägt dem Reichsetat eine Menge Lasten von phantastischer Fülle zu und wird einen innerpolitischen Zündstoff ansammeln, der die bereits vorhandenen Explosionsmöglichkeiten nicht unerheblich vermehrt. Als das Schlimmste aber sehen wir die Gefahr an, daß mit allem Ernst von einer „Generalliquidation“ im deutsch-polnischen Verhältnis gesprochen wird. Es muß klar und deutlich ausgesprochen werden, daß die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes nicht im entferntesten daran denkt, sich durch irgend ein wirtschaftliches Abkommen mit Polen das Recht nehmen zu lassen, in der willkürlichen Grenzspionage ein nie wieder gut zu machendes historisches Unrecht und ein politisches Verbrechen an der europäischen Gegenwart und Zukunft zu jehen.

Die deutsche Indianerexpedition Dr. Baeklers wohlbehalten in Argentinien

L. U. Hannover, 6. Nov. Die Meldung aus La Paz, nach der die deutsche Indianerexpedition des Südamerikaforschers Dr. Baekler, die Mitte Mai d. J. ausreiste und Ende November wieder in Europa eintreffen sollte, verschollen sein soll, scheint sich, wie die Tel.-Union erfährt, nicht zu bestätigen. Der Direktor der hannoverschen Papierfabrik, Alfred Gronau-Stumpf, der mit Dr. Baekler befreundet ist, erhielt dieser Tage von dem Forscher eine Karte aus einem kleinen Ort in Argentinien, worin er mitteilt, daß er nach der Durchquerung des Gran Chaco-Gebietes wohlbehalten in Argentinien angekommen sei.

Neueste Fundmeldungen

(Eigener Funddienst.)

Prinz Max von Baden, der letzte Reichskanzler des Weltkrieges, ein Sohn des Großherzogs Friedrich von Baden, ist am Mittwoch früh um



5,45 Uhr im Städtischen Krankenhaus in Konstanz gestorben.

Durch die gestrigen Oberhausverhandlungen über die indische Frage kann die Gefahr einer inneren Krise als endgültig beseitigt angesehen werden.

Gegen den zur Zeit in Prag noch in Haft befindlichen Frankfurter Betrüger Sauerbrenn ist Anklage wegen Verfassung von Schriftstücken erhoben worden.

In Moabit im Nordwesten Berlins entstand in der vergangenen Nacht ein Großfeuer, das zwei Fabrikgebäude in Schutt und Asche legte.

Im Prozeß wegen der Siegelisdorfer Eisenbahnkatastrophe (bei Nürnberg) lehnte der erste Staatsanwalt sämtliche Reichsbahnbeamte als Sachverständige ab und erbat darüber Gerichtsbeschlüsse. Die Reichsbahngesellschaft bezog die Reichsbahndirektion Nürnberg habe der Staatsanwaltschaft und der Polizei gegenüber bei der Untersuchung des Falles nicht nur passiven Widerstand ausgedehnt, sondern Schwierigkeiten aller Art bereitet. Staatsanwalt und Polizei seien dadurch irreführend worden. Als nach dem Unfall der Ermittlungsrichter an der Ungläubigkeit weisse und seine Feststellungen traf, sei er von einem höheren Beamten der Reichsbahndirektion Nürnberg in höchst kühnem Tone zur Rede gestellt worden. Weiter führte der Staatsanwalt noch an, daß, wie aus dem Eröffnungsbeschluss hervorgehe, es sich ereignet habe, daß die Zugmeldebücher, auf die gerade ein Sachverständiger der Reichsbahngesellschaft besonderen Wert legte, zerstört waren hinsichtlich des Zusammenhanges von Hagenbüschel und des D. 55. Man habe Staatsanwaltschaft und Gericht nichts davon gesagt, daß die Änderungen ohne Wissen des Beamten, der die Eintragungen gemacht habe, vorgenommen wurden.

Papstfeier in München

Kardinal Faulhabers Festrede.

L. U. München, 5. Nov. Im Rahmen der Tagung des katholischen Akademikerverbands fand am Sonntag in München eine große Papstfeier statt, zu der außer dem Nuntius auch Ministerpräsident Dr. Feld, der frühere Kronprinz Rupprecht, Reichsjustizminister von Guérard sowie zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten aus dem Reich erschienen waren.

Kardinal Faulhaber führte in seiner Festrede zum 50jährigen Priesterjubiläum des Papstes u. a. aus, wie wichtig es sei, daß die katholischen Akademiker sich gerade mit den Rechtsfragen befassen. Das Naturrecht müsse die Grundlage jedes positiven Rechtes sein. Eine furchtbare Tragödie vollziehe sich in Rußland, wo eine staatliche Ordnung ohne Religion und ohne Sittengesetz auf der Grundlage der Gottlosigkeit errichtet werde. Es sei nicht zu verstehen, wie eine Regierung einer anderen Regierung den Handschlag geben könne durch diplomatische Verträge und Beziehungen, wenn die andere Hand so blutbefleckt sei. Der Kardinal gab der Hoffnung Ausdruck, daß mit dem Durchdringen des Rechtes mit den Geboten der Sittlichkeit und Religion sich das Mißtrauen des Volkes gegen die Rechtsprechung vermindern möchte.

Die Sejm-Sitzung um 30 Tage vertagt

L. U. Warschau, 6. Nov. Die Eröffnung des polnischen Sejms ist auf Grund eines Erlasses des Staatspräsidenten um 30 Tage vertagt worden. Der Erlass traf anderthalb Stunden vor der Sejmöffnung beim Sejm-Marschall Dajzynski ein. Die Lage bleibt weiter völlig ungeklärt.

Erklärung des Oberbürgermeisters Boeck zum Fall Sklarek

L.L. Berlin, 5. Nov. Oberbürgermeister Boeck läßt durch das Nachrichtenamt der Stadt Berlin folgende Erklärung verbreiten:

„Die ungeheuerlichen ehrverletzenden Angriffe, die in meiner Abwesenheit, ohne daß ich davon Kenntnis erhielt und mich dagegen wehren konnte, gegen mich erhoben worden sind, haben mich aufs tiefste erschüttert. Um so schwerer habe ich es empfunden, daß ich mich auch nach meiner Rückkehr nicht sofort öffentlich dazu äußern durfte, da ich verpflichtet war, vorher die Vernehmung in dem von mir beantragten Disziplinerverfahren abzuwarten. Nachdem dies heute nachmittag erfolgt ist, gebe ich folgende Erklärung ab:

1. Die meiner Frau von den Gebrüdern Sklarek gelieferte Pelzjacke ist ihr als ein besonders günstiger Einkauf von Pelzen aufgedrängt worden. Nach Lieferung der Jacke habe ich die Lieberfendung der Rechnung verlangt. Da mir der Rechnungsbetrag zu niedrig erschien, ich mich andererseits mit den Gebrüdern Sklarek nicht in Verhandlungen über den Preis einlassen wünschte, habe ich mich der peinlichen Erörterung dadurch entziehen wollen, daß ich einen Betrag zur Vinderung von Not verwandte und die Gebrüder Sklarek hiervon benachrichtigte. Ich erkenne natürlich heute, zumal nach den jüngsten Aufklärungen über die Persönlichkeit der Verkäufer und den Wert der Pelzjacke, daß es unvorsichtig von mir gewesen ist, den Pelzkauf zu dulden und — entgegen meinem ursprünglichen Gefühl — die Pelzjacke nicht zurückzugeben. Einer rechtlichen und sittlichen Schuld bin ich mir nicht bewußt. Die Pelzjacke ist wenige Stunden nach meiner Rückkehr dem Konkursverwalter der Firma Sklarek zur Verfügung gestellt worden. Andere Pelzjacken habe ich und meine Familie von den Gebrüdern Sklarek nicht bezogen.

2. Es ist unrichtig, daß eines meiner Kinder bei der Firma Sklarek ein besonderes Konto „Boeck jun.“ gehabt hat. Ich und meine Familie haben vor mehreren Jahren vereinzelt Bekleidungsstücke von der Firma Sklarek bezogen und nach Lieferung ordnungsmäßig bezahlt. Daß ich überhaupt Waren von der Firma Sklarek genommen habe, erklärt sich aus der Uebernahme der Städtischen KVB. durch die Gebrüder Sklarek.

3. Zwischen den Gebrüdern Sklarek und mir oder meiner Familie haben niemals persönliche oder gesellschaftliche Beziehungen irgend welcher Art bestanden. Ich und meine Familie sind niemals bei ihnen zu Gast gewesen, ebenso wenig wie die Gebrüder Sklarek bei uns.

4. Eine Begünstigung der Gebrüder Sklarek durch mich ist niemals erfolgt und auch niemals in Frage gekommen. Ich habe niemals auf ihre Lieferungs-geschäfte oder Kreditgeschäfte Einfluß genommen oder auch nur Einfluß zu nehmen versucht. Nach der Dezernatsverteilung und der bestehenden Organisation habe ich mit den Lieferungs-geschäften und den Kredit-geschäften zwischen den Gebrüdern Sklarek und der Stadt nichts zu tun gehabt.

5. Es ist mir niemals gemeldet worden, daß die Gebrüder Sklarek hohe Millionenkredite von der Stadtbank erhalten haben. Ich habe von den hohen Millionenkrediten der Gebrüder Sklarek erst während der zweiten Hälfte meiner Amtsdauer erfahren. Ich bin von jeher grundsätzlich gegen hohe Kredite der Stadtbank an private Unternehmungen gewesen. Ich habe bereits im Jahre 1925 mit dem damaligen Stadtkämmerer Dr. Karling und dem Geschäftsführer Schmitt der Berliner Stadtbank ausdrücklich verein-

bart, daß hohe Kredite der Stadtbank an Private nicht gegeben werden sollen.

Ich verurteile aufs schärfste, daß zwischen den Gebrüdern Sklarek und der Stadt Berlin ein Monopolvertrag ohne die städtischen Körperschaften abgeschlossen worden ist. Ich habe von diesem Vertragsabschluss erst in Amerika gehört.

Alle Behauptungen, die mit den vorstehenden Erklärungen nicht übereinstimmen, sowie alle sonstigen über mich aufgestellten Behauptungen, die darauf hinauslaufen, daß ich unerlaubte Vorteile irgendwelcher Art in Anspruch genommen habe, sind unwahr und werden von mir gerichtlich verfolgt werden. gez. Boeck, Oberbürgermeister.

Der Untersuchungskommissar des Oberpräsidenten hat, wie das Nachrichtenamt weiter mitteilt, dem Oberbürgermeister erklärt, daß das sogenannte Geheimkonto „Gustav“ nach dem Ergebnis der Ermittlungen nichts mit seiner Person zu tun habe.

Die Stadträte Gaebel und Degner verhaftet.

L.L. Berlin, 5. Nov. Am Dienstagabend sind die beiden früher der Kommunistischen Partei angehörigen Stadträte Otto Gaebel und Gustav Degner im Anschluß an das Verhör durch Staatsanwaltschaftsrat Dr. Weitzenberg verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis gebracht worden.

Durch die Untersuchung der Staatsanwaltschaft stellte es sich heraus, daß die Sklareks dem Stadtrat Gaebel häufig Mietautos zur Verfügung gestellt und für die Sonntagsfahrten des Stadtrats jedesmal Beträge von 100 M. und darüber bezahlt hatten. Gaebel hatte ferner seine Garderobe ebenso wie Stadtrat Degner in der KVB. anfertigen lassen, ohne daß aus den Konten eine Bezahlung ersichtlich wurde.

Politische Rundschau

Um die frühere Einberufung des Reichstages.

L.L. Berlin, 6. November. Wie die Telegr.-Lition erfährt, hat Graf Westarp in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der deutsch-nationalen Reichstagsfraktion an die Reichsregierung das Ersuchen gerichtet, die Abstimmung über die Annahme der Pariser und Haager Abmachungen im Reichstag nicht vor der Abstimmung über den Volksentscheid stattfinden zu lassen und deshalb den Reichstag zu einem früheren Termin als dem ursprünglich vorgesehenen einzuberufen. Graf Westarp hatte bekanntlich bereits in der letzten Reichstagsitzung gefordert, daß erst das Volk selbst über Annahme oder Ablehnung des Youngplans befragt werden müsse, ehe der Reichstag als Mandatar des Volkes über den Youngplan abstimmen könne.

Die Deutschvölkischen machen mit.

Der Führer der Deutschvölkischen Freiheitspartei, Wulle, übersendet dem Reichsausschuß für das deutsche Volksbegehren ein Schreiben, in dem er sich trotz früher geäußelter Bedenken gegen das vom Reichsausschuß formulierte „Freiheitsgesetz“ im Kampf gegen den Youngplan zur Verfügung stellt. Dieser Kampf müsse nun jedoch in das Parlament getragen werden, um von dort aus einen starken Widerhall im Lande herbeizuführen.

Koch-Weser propagiert den „Nationalen Block der Mitte“.

Berlin, 5. November. Die durch den Aufruf des Jungdeutschen Ordens eingeleitete Sammlungsbewegung aller derjenigen, die die nationale Erneuerung wollen, trifft sowohl bei der Deutschen

Volkspartei wie bei den Demokraten auf ähnlich gerichtete Bestrebungen und Bewegungen. Das zeigt sich bei den Demokraten in einer am Montag in Göttingen abgegebenen Erklärung des Reichsministers a. D. Koch-Weser. Er sprach über die deutsche Zukunft und ging dabei auf das Volksbegehren und den außerhalb des Reichsausschusses geführten Kampf gegen den Youngplan ein. Dann äußerte er sich über den zu schaffenden „Nationalen Block der Mitte“ und sagte darüber:

Gegenüber den extremen Einseitigkeiten der Rechten und den sozialistischen Experimenten müßte ein Block der national-bewußten Männer gegründet werden. Dieser müßte das bisher Erreichte weiter ausbauen und vor allem finanzielle und wirtschaftspolitische Erfolge erstreben. Um das zu erreichen, müßten alle Schichten, die auf dem Boden des Staates stehen, sich zu diesem Block zusammenschließen, um dem deutschen Volk das Gut der Einheit und Freiheit zu erlangen und dafür zu sorgen, daß die wirtschaftliche und finanzielle Mitte sich wieder entwickelt.

Von Seiten der Deutschen Volkspartei liegen zahlreiche dem Vorhaben des Jungdeutschen Ordens zustimmende Neuherausgaben führender volksparteilicher Blätter vor.

Einweihung eines Denkmals für Conrad von Höhendorf.

L.L. Wien, 6. Nov. Am Montag fand auf dem Hieghier Friedhof die feierliche Einweihung des vom österreichischen Offiziersverband gestifteten Grabdenkmals für den verstorbenen österreichischen Feldmarschall Conrad von Höhendorf statt. Zur Feier war auch der Chef der deutschen Heeresleitung, General der Infanterie Heye, nach Wien gekommen. Nach Beendigung der kirchlichen Feier legte General Heye mit den Worten: „In tiefster Ehrfurcht, Dankbarkeit und Treue ehre ich namens der deutschen Wehrmacht vor diesem Denkmal die Person des großen Heerführers Österreichs und treuen Bundesgenossen Deutschlands“ einen mächtigen Vorbeerkranz mit Schleifen in den Farben des Deutschen Reiches und der Aufschrift „Die deutsche Wehrmacht“ nieder.

Die Truppen Fengs entscheidend geschlagen

L.L. Peking, 6. Nov. Nach einer Mitteilung des chinesischen Kriegsministeriums ist es den chinesischen Truppen gelungen, einen entscheidenden Sieg über die Truppen Fengs zu erzielen. Sie durchbrachen die Stellungen Fengs und schlugen dessen Truppen in die Flucht. 17 000 Soldaten Fengs wurden gefangen genommen. Tchangchau ist in der Nacht von den Regierungstruppen besetzt worden. Nach Ansicht des chinesischen Kriegsministeriums kann der Aufstand Fengs nunmehr als zusammengebrochen gelten.

Wieder ein neuer Heberfall in Düsseldorf

L.L. Düsseldorf, 5. November. Im Stadtteil Unterrath wurde Montagabend eine Frau von einem Unbekannten, der sich hinter einer Hecke versteckt hatte, überfallen. Der Strahl warf der Frau eine Seilfingel über den Kopf, sog den Strick um den Hals zu und brachte die Frau zu Fall. Als die Heberfalle um Hilfe schreien wollte, erhielt sie mit einem harten Gegenstand einen Schlag über den Kopf. Nachdem sie noch einen lauten Schrei ausgestoßen hatte, wurde sie bewußtlos. Der Täter flüchtete darauf querfeldein; er konnte von hinzueilenden Leuten noch gesehen werden. Die Frau kam nach kurzer Zeit wieder zum Bewußtsein. Die von der Polizei angestellten Nachforschungen

nach dem Täter in der Umgebung des Tatories blieben erfolglos. Bei der Heberfalle handelt es sich um die 30 Jahre alte Ehefrau Frons aus Unterrath. Bemerkenswert ist, daß sich die Schlingüberfälle, die vor etwa dreiviertel Jahren dem gelbesichtigen verhafteten Stausberg zugeschrieben wurden, einige 1900 Meter von dem jetzigen Tatort abspielten. Von der Polizei waren bisher weitere Einzelheiten zu der Tat nicht zu erlangen.

Marktberichte

Jever, 6. November. Der Vieh-, Schweine- und Krammarkt war gut besucht. Der Auftrieb an Hornvieh war wiederum recht gut. Hiesige sowie auswärtige Händler waren viel vertreten, doch war der Handel im allgemeinen nur mäßig. Am Schluß des Marktes blieb ein Ueberstand. Auf dem Schweinemarkt ging der Handel recht gut. Sobald ein Wagen mit Schweinen eintraf, wurde schon gehandelt und auch gleich verkauft. Die Preise für Ferkel hatten eine kleine Steigerung erfahren. Das Geschäft in Schweinen war bald erledigt und der Markt geräumt. Schafe wurden nur wenige angeboten, welche auch schnell vergriffen waren. Notiert sind folgende Preise: hochtragende und Milchfühe von 450 bis 700 Mk., tragende Rinder von 250 bis 450 Mk., Weidevieh von 200 bis 300 Mk., Jungvieh von 150 bis 200 Mk., Schafe von 40 bis 50 Mk., Ferkel, bis zu 5 Wochen alt, von 27 bis 30, bis zu 7 Wochen alt, von 29 bis 35 Mk., Säugschweine bis zu 85 Pfg. pro Pfd. Lebendgewicht. Preise für hiesiges Schlachtvieh: Rinde von 45 bis 55, Schweine von 75 bis 78, Schafe von 48 bis 50, Kälber von 70 bis 85 Pfg. pro Pfd. Lebendgewicht. Beste Tiere aller Gattungen höhere, geringere niedrigere Preise. Weißkohl wurde auf mehreren Wagen angeboten. Der Preis war auch gegen den letzten Markt wesentlich herunergegangen. Es kostete Weißkohl von 2 Mk. an und Rotkohl 5 Mk. je Zentner. In Kartoffeln, die heute nur wenig angeboten wurden, bestand Nachfrage. Sie wurden verkauft mit 3 bis 3,50 Mk. pro Ztr. und waren bald vergriffen. Ferner standen Böttcherwaren sowie Straußhosen zum Verkauf infolge der günstigen Witterung war der Markt vom Publikum besonders gut besucht, wie man es lange nicht gewohnt war. Auch in der Stadt herrschte ein reger Verkehr. Nächsten Dienstag Vieh- und Schweinemarkt.

Zentralviehmarkt Oldenburg, 5. Nov. (Amf. Marktbericht.) Zucht- und Nutzvieh- und Pferdemarkt. Auftrieb: Insgesamt 248 Tiere. A. Zucht- und Nutzviehmarkt. Auftrieb: 164 Großvieh, darunter 23 Kälber. Es kosteten: Hochtrag. Rinde 1. Sorte 660-710, 2. Sorte 525-575, 3. S. 350-450, tragende Rinder 1. Sorte 450-500, 2. S. 350-440, gültige Rinder 150-250, Zuchtbullen 400 bis 500, Zuchtkälber, bis 2 Monate alt, 80-120, bis 14 Tage alt 40-70 M. Ausgefuchte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: Langsam. Nächster Zucht- und Nutzviehmarkt: Dienstag, den 12. Nov. — B. Pferdemarkt. Auftrieb: 84 Pferde. Es kosteten: Beste Arbeitspferde 500-700, mittlere Arbeitspferde 300-450, Schlachtpferde 80-150, gute Rassen 400-500 M. Beste Tiere vereinzelt über Notiz. Marktverlauf: Langsam. Nächster Pferdemarkt: Dienstag, 19. Nov.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange. Für den Inseratenteil: G. Redelß, beide in Jever. Druck u. Verlag G. P. Wetters mit Mart. Söhne, Jever.

KINDER-FAHRZEUGE

das beste Festgeschenk für Kinder

Kleine Kinder-Dreiräder • Holländer • Roller • Klein-Kinder-Zweiräder
Jugendräder, extra starke Touren-Räder mit kleinem Rahmenbau (für Kinder geeignet)

Fr. Kleinsteuber, Jever

Große Mengen bereits eingetroffen.

Es empfiehlt sich, rechtzeitig auszuwählen. Die Ware kann hier auf Lager gestellt werden. Lieferung auch auf Teilzahlung

Die Rechnungen des Amtsverbandes, des Sophien-klubs und der landwirtschaftlichen Schule für das Rechnungsjahr 1928/29 liegen mit den Prüfungsverhandlungen vom 7. bis 20. Nov. 1929 — beide Tage einschließlich — auf dem Amte, Zimmer Nr. 19, zur Einsicht aus.

Einige Einwendungen sind bis zum 25. Nov. 1929 schriftlich beim Amte vorzubringen. (12868)
Jever, den 5. Nov. 1929.
Amtsvorstand des Amtsverbandes Jever.
J. A.: Janßen, Reg.-Inspektor.

Zwangsvollstreckung.
Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in Klosterneuland belegene, im Grundbuche der Gemeinde Schorrens, unter Artikel Nr. 353, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Versteigerers Bernhard Johann Sandes zu Klosterneuland eingetragene Grundstück, groß 1,9806 Hektar, Grundsteuerbeitrags 24,59 RM., Mietwert 48 RM.,
am 7. Januar 1930, vormittags 9 Uhr,
durch das unten bezeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — versteigert werden.
Amtsgericht Jever.

Zwangsvollstreckung.
Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in Jever, Doppenzahn, belegene, im Grundbuche der Gemeinde Jever, unter Artikel Nr. 353, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Versteigerers Hermann Behrends in Jever eingetragene Grundstück, groß 2,33 Ar, Grundsteuerbeitrags 1,22 RM., Mietwert 105 RM.,
am 7. Januar 1930, vormittags 10 Uhr,
durch das unten bezeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — versteigert werden.
Amtsgericht Jever.

Januar und Februar kalbende
Rühe
anzukaufen gesucht.
Siegfried Josephs, Oldenburg,
Telephon 1713.

Junge fähre Kuh
zu verkaufen. (12895)
Drantmann, Quanens.

1 Wurk ferkel
zu verkaufen. (12905)
Clevers, Heine Janßen.

3 junge gute
Milchziegen
zu verkaufen. (12884)
Jever, Waagestraße 9.

Verkaufe angehört (12866)
Schafbock
Empfehle ich schweren
prämiierten Bod
Deckgeld 3 RM.

Wils. Busma, Bentershof.
Fast neue Singer-Maschine sowie gut erhaltene Sportwagen umgünstig halber preiswert zu verkaufen. (12890)
Janßen, St. Annenstr. 19.

Steckrüben
zu verkaufen. (12872)
H. Meyer, Feldhausen.

Stedrüben zu verkaufen
Friedrich, Sengw.-Alten-Deich.

5000 Bjd. Hafertrot
zu verkaufen. (12864)
Heine Eggers,
Sillenstedt, Sieburg.

Zu verkaufen schöne müde-
kochende graue und grüne
Erbsen
Pfund 14 und 17 Pfennig.
Ed. Müller, Forum.

Rl. emailliert. Ofen
zu kaufen gesucht. Off. u.
G. T. 101 a. d. Exp. d. Bl.

**Gebr. Baby-Sport-Diege-
wagen sowie Laufgitter**
zu kaufen gesucht. Näheres
in d. Exp. d. Bl.

**Kann noch Vieh in
Winterfütterung**
nehmen.
H. Becken, Eckertee.

Kann noch 3 bis 4 Milch-
kühe in (12876)
Winterfütterung
nehmen. Heiko Meents,
Moorwarfen.

Suche krankheitshalber auf
sich einen tüchtigen
Bäcker-gesellen

Sander-Brotfabrik
Adolf Aries, Sande,
Fennus 36.

Knecht
auf sofort gesucht. (12865)
Warden. Thormächter.

Mädchengelucht
Stuts, Grimmens,
Post Hohenkirchen.

Großmagd
auf sofort gesucht. (12882)
Förrien. Th. Heeren.

Gesucht eine (12861)
Haushälterin
von 40 bis 45 Jahren.
Andreas Hicken,
Evelsholt bei Hohenkirchen.

Gesucht auf sofort ein
Knecht.
12862) Edzards,
Hebrighausen bei Oldens.

Gesucht auf sofort ein
junges Mädchen
für eine Landwirtschaft in
der Nähe von Jever, bei
Milchmanufaktur u. geg. Gehalt.
Näheres bei G. Schulze,
Stadtwaage. (12883)

Sana-Lux
auch Körnung, ist ein
qualitativ hochwertiger
hochreines Sellaaparatt
Teilg. 3 bis 6 Monatslater
Rollenleer Vorstanz und
Vorführer durch den
Generalvertreter
Walter Roy
Pöthausen b. Sengwarden

Bredtag
reinen und umstopfen
Gebr. Carls, Sande
(Jah. Heine Carls) Fernr. 27

Bettfedern
einarbeiten schriftlich.
Vikt.-Verl. München O I

Duften Sie?
Dann schnell 1 flache Reichels Duftkerzen
mehrere täglich 15-20 Tropfen aus nehmen.
Kinder die Duffte. Ml. 0,80 u. 1,50 in Apoth. u.
Dros. erhältl. aber erst nur mit Mart. Söhne.
Bestimmt zu haben bei:
Carl Breithaupt, Kreuz-Drogerie,
Jever i. D.

Wachsluche
85, 100, 115, 140 cm breit,
sowie (12720)
abgepaßte Tischdecken
Wandhänger
Spindborden
schwarze und rotbraune
Lebertuch
Gummiunterlagstoffe
Tischlinoleum
empfiehlt (12720)

Gerh. Müller
Jever, Neue Straße

Gasthof Stadt Jever
Guter bürgerlicher Mittags-
tisch, auch für durchgehende
Reisende. Solide Preise, auf-
merksame Bedienung, an-
genehmer Aufenthalt für Ver-
eine und Klubs. [12075]

S. Blejone

**Oldenburger
Landestheater**
Mittwoch, 6. Nov., 3.15 bis
6.30 Uhr: Ausw.-Vorst. Nr. 18.
„Carmen“.
8 bis gegen 10,15 Uhr: *
„Kabale und Liebe“.
Donnerstag, 7. Nov., 7.45
bis 9,30 Uhr: B.9. „Repor-
ter“.
Freitag, 8. Nov., 7.45 bis
gegen 10 Uhr: C.10. „Kabale
und Liebe“.
Sonntag, 9. Nov., 7.45
bis 11 Uhr: D.9. „Carmen“.
Sonntag, 10. Nov., 7.15
bis 10,15 Uhr: Erneuerte
Preise. „Evelyne“.
Es wird besonders darauf
aufmerksam gemacht, daß
der letzte Zug nach Jever,
23.00 Uhr täglich in Olden-
burg abgeht und in Sande
Anschluß hat, sobald man um
0,36 Uhr in Jever eintrifft.

Jetzt ist die Auswahl am größten.

Jetzt schon sind die Preise so niedrig, wie sie nur sein können - Sie sollten deshalb den neuen feschsten

Mantel gleich kaufen!

Wir bringen immer das Neueste und Schönste in guten Qualitäten

Schlanke und starke Damen finden bei uns die richtig passende Kleidung, die wie für sie gemacht erscheint

Besichtigen Sie zwanglos unsere Läger

WALLHEIMER

GRÖSSTES SPEZIALHAUS FÜR DAMEN- U. MÄDCHEN-KLEIDUNG
WILHELMSHAVEN GÖKERSTR. 30



Für die vielen Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer

silbernen Hochzeit
bankten wir herzlich.
Aug. Fröhlich u. Frau Stummelndorf

Herren- und Damenklub Carolinensiel Klubabend
am Donnerstag dem 14. Novbr. nicht am 7. November Um vollzähliges Erscheinen bittet Der Vorstand

Der Stahlhelm
Ortsg. Schortens und Jungsta
Berjammlung
am Sonnabend, 8.30 Uhr, beim Kam. W. Ricklefs 12891 Der Führer
Berjammlung der Frauen- und Jungmädchengruppe am Sonntag 7.30 Uhr dajelbst.

Ein neuer Cut-Anzug
sowie ein Geldschrank zu verkaufen. (12897)
Frau A. J. van Hevel Wwe., Wangerstraße 8.

NUR



ÜBERALL ERHÄLTlich
Jetzt auch in Pulverform als Schering's Shampoo erhältlich

1 Dutzend = 13 Paar?

wenigstens bei mir - denn wenn Sie im Laufe eines Jahres 12 Paar Strümpfe für Damen, Herren oder Kinder bei mir kaufen, -o erhalten Sie ein Paar ohne Berechnung im Werte des gezahlten Durchschnittspreises, und zwar ganz nach Ihrer Wahl. Benutzen Sie also fleißig meine Strumpfparkarten, die falls noch nicht in Ihrem Besitze, ich Ihnen gerne zusende, denn dann sind auch für Sie

1 Dutzend gleich 13 Paar.

Erst einmal - dann öfter - und schieblich immer werden auch Sie Strümpfe von Mendelsohn tragen, wenn Sie erst erkannt haben, wie tadelsfrei, gut und preiswert diese sind

A. Mendelsohn

Sie brauchen

nicht zu klagen über Verdauungsstörungen, trügem Stuhlgang, Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen, Schleimhusten, Gallenleiden, Influenza, Erkältung und Brustbellemmung. Gebrauchen Sie Wortelboer's Kräuter und Wortelboer's Bilen und Sie werden zutrieben sein über die heilame Wirkung. Wortelboer's Kräuter Eine Mart pro Päckchen, Wortelboer's Bilen Eine Mart 25 Pfg. pro Schachtel. In allen Apotheken.

Stiftungsfest

des Männerfangvereins Frohsinn sowie Hookfiel

Einweihung

des neu renovierten Saales des Herrn Egts, am Sonnabend, dem 9. November 1929

Festfolge:

Gesang - Theater - Ball

Zur Aufführung gelangt

„De dulle Deern“

von Georg Ruzeler
Anfang pünktlich 7.30 Uhr

Es laden erbl. ein
H. Egts

Der Vorstand

Lichtspiele Ostiem

Sonnabend, 9. November, 8-11 Uhr:

„Herbstzeit am Rhein“, ein Film für das deutsche Herz, vom Rhein, vom Wein und schönen Frauen. 6 Akte. Dazu das urkomische Lustspiel „Hoppla, wir fliegen“. 7 Akte mit Monty Banks. Sie werden Tränen lachen.

Die größte Auswahl am Platze

bietet Ihnen meine umfangreiche Spezial-Abteilung in Teppichen :: Läuferstoffen Gardinen :: Kotsogeweben Besichtigung jederzeit unverbindlich!!

Franz Seerims :: Jever

Inserieren schafft Absatz!

Achtung Hausfrauen!

Bringe nur noch tiefgefühlte Fleischmilch in den Handel, von nur unter ständiger amtstraktztl. Kontrolle liehenden Röhren.
H. Meentfs, Wangerl. Str. 9

Nachstehende

zur Konkursmasse der Fa. Jacobs & Weber gehörende

Automobile

sind meistbietend zu verkaufen

- 10/25 PS Hanja-Lloyd-Lieferwagen-Chassis
- 7/20 PS Lloyd-Lieferwagen-Chassis
- 10/28 PS Dürkopp-Lieferwagen-Chassis
- 10/30 PS Hanja-Lloyd-Britschenwagen
- 10/40 PS Opel-Kombinationswagen
- 8/26 PS Hanja, geschlossener Lieferwagen
- 18/50 PS Horch-Lastwagen, 3 to Tragfähigkeit
- 33/75 PS Benz-Landauletzt, event. Lastwagen-Chassis
- 12/21 PS Bergmann-Metallurgique-Dimouf., 6 Sitze
- 4/10 PS Citroens 2 Sitzer, offen
- 4/9 PS Fiat 3 Sitzer, offen
- 10/28 PS Adler-Omnibus, 12 Sitze

Angebote an den unterzeichneten Konkursverwalter erbeten.

Der Konkursverwalter

Heyne, Rechtsanwalt u. Notar, Wilhelmshaven

Rum-Verfäht

38%, 1/4-Ltr.-Fl. 3.00
40%, 1/4-Ltr.-Fl. 3.20
45%, 1/4-Ltr.-Fl. 3.50
55%, 1/4-Ltr.-Fl. 4.50

Recht-Verfäht

39%, 1/4-Ltr.-Fl. 3.50
45%, 1/4-Ltr.-Fl. 4.00
(Preis ohne Glas)
empfiehlt

Albert Jeps

Neue Straße

Feinsten Original Fines-Samos

1/2 Fl. 1.25 Mk.
Douro-Portwein feinst-fein, 1/2 Fl. 2.50 Mk.
Preis ohne Flasche! empfiehl

Albert Jeps.

Neue Straße

Bauern-Kümmelkäse

1/2 fett, 1 Pfd. 95 Pfg.
ferner vollfetten Holländer abgelag., 1 Pfd. 1.20 Mk.
empfiehlt

Albert Jeps

Neue Straße

Prima Weinbrand-Verfäht.

38%, 1/4-Ltr.-Fl. 2.95 Mk.
Weinbrand 1/4-Ltr.-Fl. 3.50 Mk.
Preis ohne Glas empfiehl (12901)

Albert Jeps

Neue Straße

Empfehle nasse und trockene

Rinderdärme

Wiederverkäufer zu ermäßigten Preisen. (12887)

Tammen

Jever, Neuer Markt 7
Telephon 484

Kronbeeren

frische Sendung

Weißkohl

Rotkohl

Wirsing

Otto Raschke

Fernruf 434

Täglich frisch (12889)

Gahneichtläje

Otto Raschke

Gr. Burgstraße 13

Frisch geschlachtete

Hähnchen und junge Enten

liefern Ihnen auf Vorbestellung (12899)

J. Burchard

Neue Straße

Bunte Bohnen

Pfd. 30 Pfg., 5 Pfd. 1.45 Mk.

Erbfen

Pfd. 20 Pfg., 10 Pfd. 1.95 Mk.

Grarben

Pfd. 23 Pfg., 10 Pfd. 2.20 Mk.

Hafergeüje

Pfd. 26 Pfg., 5 Pfd. 1.25 Mk.

Hafersoden

loje, Pfd. 28 Pfg.

Weizenmehl

Pfd. 24 Pfg., 10 Pfd. 2.30 Mk.
empfiehl (12900)

L. S. Hinrichs, Schortens

Institut für Naturheilkunde

Physikalisch-Diätetische Therapie

Radio-Homöopathie, Psychotherapie, Massage, Magnetismus, Höhenkur, Hochfrequenz Blut, Urin, Sputum, Ektzl-Untersuchung

Sprechzeit: 9-12, 3-5 Uhr (außer Sonn- u. Feiertagen)

Behandlung außerhalb der Sprechzeit nach Vereinbarung

Lothar Koop

Rüstringen, Werkstraße 44 * Telephon 525

Eiserne Düngerstreuer

vorrätig

Jever Hero Hansen

Job nftu Nr.1 Zuckerkrank

Nr. 0 für Gicht, Rheuma, Reifen, Adernverkalkung, Ischias, offene Beine, Kopfschmerz, Energielosigkeit, Blatreinigung

Nr. 4 für Nierenleiden

Nr. 5 für Lungenleiden

Nr. 6 für Steinleiden, Gallensteine

Nr. 8 für Magen- und Darmkatarrh

Nr. 9 für Nervenleiden

Nr. 10 für Stuhlregulierung (Inhaltsangabe auf jeder Packung)

In dieser Anzeige läßt sich wenig sagen, deshalb verlangen Sie kostenlos unsere illustrierte Broschüre in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Kein Tee zum Kochen!

Georg Rich. PFLUG & CO., Gera (Thür.)

Neue Mäntel • Neue Kleider

Besonders preiswert

A. Mendelsohn

Für liebevolle Teilnahme an dem Verlust unserer lieben Entschlafenen (12878)

herzlichen Dank.

Familie Janzen.

Grasschaft und Fedderwarden.

Finanz- und Verwaltungsreform

Aus Anlaß der 30jährigen Wiederkehr seines Gründungstages veranstaltete der Industrie- und Handelskammerverein Niederachsen-Kassel...

Die Gestaltung der Zahlungsbedingungen an das Ausland muß entscheidenden Einfluß auf die Ordnung der inneren Finanzen haben...

kannte sich der Redner zu den Vorschlägen des Unterausschusses der Länderkonferenz...

Der Bauernprozeß in Neumünster

L. U. Neumünster, 4. Nov. Kriminalsekretär Schwelendiel aus Kiel sagte aus, er habe sich bereits nachmittags in der Tonhalle unter die Bauern gemischt...

Büttgebrune: „Es ist in bezug auf die Psychologie einiger Zeugen interessant, was ich zu erklären habe.“

In der Nachmittagsverhandlung wird in der Vernehmung des Kriminalassistenten Peters fortgeführt...

Die Hölle der Sowjets

Was entflozene Gefangene erzählen.

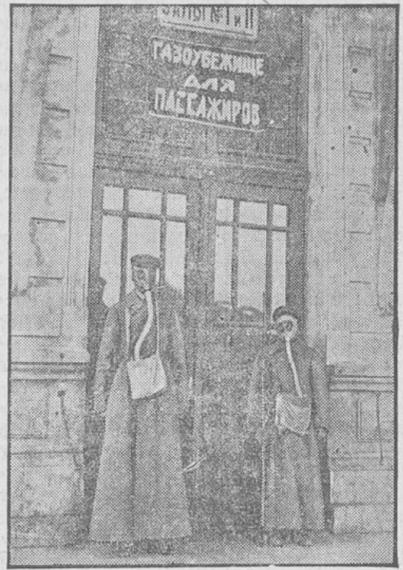
Stockholm, 5. Nov. Wie „Dagens Nyheter“ aus Helsingfors melden, haben etwa 60 politische Flüchtlinge aus dem sowjetrussischen Gefangenenslager auf der Insel Solowjetskoi im Weißen Meer die finnische Grenze in der Nähe von Rovaniemi überschritten...

Fürst von Bülow's letzte Fahrt



Der Sarg des Fürsten wird in Altona aus dem Sonderwagen der Reichsbahn ins Auto zur letzten Fahrt nach Klein-Flottbeck überführt.

Rußland bereitet sich auf den Gastrieg der Zukunft vor.



Eine Gasstation bei Rostow am Don. Rußland ist bisher das einzige Land, das sich konsequent für einen Gastrieg vorbereitet.

lagen den Anstrengungen und mußten zurückgelassen werden; die übrigen erreichten mühsam das finnische Gebiet. Die Gefangenen in Solowjetskoi leben, so erzählten die Flüchtlinge, unter unmenschlichen Verhältnissen...

Immer neue Hinrichtungen.

Stalins Blutherrschaft.

Moskau, 4. Nov. In den Sonntagsblättern finden sich Mitteilungen über die Vollstreckung von 12 neuen Todesurteilen an Bauern.

Die Liebe des Geigerkönigs Kadanyi

Roman von J. Schneider-Foerfl.

Urheberrechtsschutz d. Verlag Oskar Meißner-Verlag, 16

Nun sah Clemer, wie Haller herzlich aufsuchte. Er schien sich außerst gut zu amüsieren. Dann trafen ihre Blicke aufeinander. Der Meister schien die Dame auf ihn aufmerksam zu machen...

„Wieso, Eva Maria?“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht. Ich würde mir's nun eben nicht mehr getrauen, auch wenn ich fünfzehn Jahre alt wäre.“

des Augenblicks, aber seine Seele, sein Herz wußte nichts von ihnen. Sie war die erste, die er geliebt hatte, — sie würde die letzte sein.

fürchte nämlich daß ich nicht genügend Temperament besitze für Zigeunermusik! Sie erschrak bis ins Innerste über die Wirkung, die ihre Worte bei Kadanyi hervorrief.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem benachbarten Ostfriesland

Nurich. Subertusjagd in Nurich. Am Sonntag, den 3. November, dem Subertustage, veranstaltete der Verein ehemaliger Schüler der Ostfriesischen Fahr- und Reitschule zu Meer, gemeinsam mit der Marine-Artillerieabteilung 6 und dem Emdener Reitverein, eine Subertusjagd in der Umgegend der ostfriesischen Landeshauptstadt Nurich. Die Freunde und Gönner des Reitsports hatten sich aus allen Gegenden Ostfrieslands in derartig großer Zahl in Nurich, dem Treffpunkt, eingefunden, daß die Beteiligung die kühnsten Hoffnungen bei weitem übertraf. Schüler der Fahr- und Reitschule, sowie die aktiven Schüler dieses für die ostfriesische Landwirtschaft so bedeutungsvoll gewordenen Instituts in Meer, hatten die Hauptzahl der Jagdreiter gestellt. In großzügiger Weise hatte die Marine-Artillerie-Abteilung die Vorbereitungen, unter Leitung des Herrn Major Knies-Emden, durchgeführt. Die in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellte Kapelle der Marinegarnison begrüßte auf dem Marktplatz zu Nurich die anreisenden Teilnehmergruppen mit fröhlichen Jagdwiesen. Kurz nach Mittag setzte sich das Feld in Bewegung. Der Mitt führte etwa 4 Km. durch das für derartige Veranstaltungen geeignete Gelände in der Gegend von Wallinghausen. Erwähnenswert ist es, daß u. a. auch drei Damen sich an dem fröhlichen Jagdritt beteiligten und in guter Manier die gestellte, gewiß nicht allzu leichte Aufgabe lösten. Als Gast und Jagdherr ritt der Chef der Marinestation Nordsee, Herr Admiral Silleßen, Wilhelmshaven, mit, der den Teilnehmern beim „Salak“ die Brücke überreicht und dem Sieger des Auslaufs, Georg Schöningh-Wilum, Fuchschwanz und Grenzpreis mit anerkennenden Worten überreicht.

Meer. Die Jubiläumssfeier der Seefahrtschule fand am 1. Nov. im Schulgebäude statt. Seefahrtschuldirektor Janssen hielt eine Ansprache, in der er die erschienenen Ehrengäste herzlich willkommen hieß. In längerer Ausführungen sprach er dann über die Ausbildung der Seefahrtschüler. Reg.-Bezirkspräsident Dr. Peuder (Nurich) überbrachte die Grüße der Regierung. In Anbetracht des Ernstes der Zeit habe die Regierung von einer Feier im größeren Rahmen abgesehen. Der Handelsminister lasse durch die Regierung die herzlichsten Grüße und besten Wünsche zur Jubelfeier übermitteln. Als äußere Anerkennung habe das Ministerium einen Betrag für die Schule gespendet, der aber auch nicht unproduktiven Zwecken, sondern der Bereicherung der Lehrmittelausrüstung der Schule dienen solle. Vizepräsident Dr. Peuder (Nurich) überbrachte die Glückwünsche der Kreisverwaltung, Bürgermeister vom Bruch der Stadt und der Stadtverwaltung. Der Vertreter der Industrie- und Handelskammer wies auf die Zusammenhänge zwischen Industrie, Handel und Seefahrt hin. Eins könne ohne das andere nicht existieren. Er wünsche der Schule zu ihrem heutigen Geburtstag im Namen der Industrie- u. Handelskammer weiteres Wachstum, Blühen und Gedeihen. Oberloise Glente als Vertreterin des Votensamtes Emden wies auf die guten Beziehungen zwischen der Seefahrtschule und dem Votensamt hin. Als ältester anwesender ehemaliger Schüler der hiesigen Schule spreche er dieser, seinem Direktor, dem Kol-

legium und der Schülerschaft seine tiefe Verbundenheit aus. Kaufmann Böhning (Meer) überbrachte die Grüße des Handelsvereins. Nachdem die Schülerschaft dem Lehrerkollegium aus Anlaß des Jubeltages ein Geschenk in Gestalt eines Bildes, das unten die Jahreszahlen 1854 bis 1929 trägt, überreicht und Direktor Janssen noch einige Dankesworte, die ausklangen in dem Gelächris, auch weiterhin treue Arbeit leisten zu wollen, gesprochen hatte, war die eigentliche Feier beendet.

Aus der weiteren Umgegend

Bremervörde. Der größte Teil der Dörfer auf der hannoverschen Geest hatte hohe Eintragungszahlen für das Volksbegehren aufzuweisen. 90 Prozent sind keine Seltenheit. Den Vogel aber hat die Gemeinde Neuenhamm abgeschrieben: dort haben sich sämtliche Wahlberechtigten in die Listen eingetragen. Wenn das Volksbegehren a. a. gar keinen anderen Erfolg haben sollte, so zeigt es doch klar, daß eine Bejudung Deutschlands nur vom Lande kommen kann. Die Städte, vor allem die Großstädte, versagen gänzlich.

Tönning. Politik. Politik! Die „Sümmern Nachrichten“ schreiben: Einer unserer Leser in Eiderstedt war Zeuge von folgender Unterhaltung: „Mensch, hör, was hast du da mit.“ „Ja, will hen zu immer schreiben.“ „Was schaffst du denn immer schreiben?“ „Mensch, weest' doch, Volksbegehren!“ „Dor kummt to lat hüt harst vorgestern kam'n muht.“ „Was? Ich denk bel'n 17. November?“ — So geschahen in der Umgegend von Tönning im Jahre 1929. — Ja, die Politik ist eine komplizierte Sache! Aber wenn es schon schwierig ist, das Volksbegehren von den Kommunalwahlen zu unterscheiden, wie soll es dem armen Wähler ergehen, wenn er an einem Tag, am 17. Nov., drei verschiedene Wahlen (Gemeinde-, Kreis- und Provinzial-Landtagswahlen) vornehmen soll. Ihn dürften wohl die Haare zu Berge stehen, wenn er noch dazu erfährt, daß für jede Wahl 10—15 Listen aufgestellt und daß jede Liste wiederum ein Duzend

und mehr Namen enthält. Wer die politische Welt nicht mit Bisseln gegessen hat, möchte da schier verzweifeln.

Gerichts-Zeitung

S Landeshöfengericht Oldenburg.

Ein unheimlicher Einbruch in Rodentkirchen. Am 26. September, einem Tage nach dem „berühmten“ Krammarkt, entstand abends gegen 10 Uhr in dem friedlichen Marschdorfe Rodentkirchen unweit der Weser plötzlich eine seltene Aufregung, die sich augenblicklich von Haus zu Haus fortpflanzte und in kurzer Zeit die gesamte Einwohnerschaft auf die Beine brachte. Bei dem Fuhrwerksbesitzer Friedrich Rohde in dem Dorfteile Wben war ein schwerer Einbruch verübt worden, der erfreulicherweise unmittelbar nach vollbrachter Tat von dem Sohne des Bestohlenen entdeckt wurde. Er hatte den Tag über Marktwagen nach der Rampe befördert, kam abgespant nach Hause und begab sich bald nach 9 Uhr in sein an der sog. besten Stube belegenes Schlafzimmer. Auffälligerweise hörte er schon beim Betreten der Stube das Anschlagen des Kammerfensters, von dem er wußte, daß es geschlossen gewesen war. Das Fenster fand er offen. Obwohl im übrigen von ihm nichts Auffälliges bemerkt werden konnte, rief er doch seinen Vater, der kurz nach ihm nach Hause gekommen war. Dieser schloß den in der Stube stehenden Sekretär auf und gewahrte, daß daraus eine Kaffette mit reichlich 1300 M verschwunden war. Sofort wurde der im Nachbarhause wohnende verheiratete Sohn des R. benachrichtigt, und dieser veranlaßte einen das ganze Dorf umfassenden Alarm. Er war mit zwei anderen Pferden etwas später als der Vater heimgekommen und erinnerte sich jetzt, wie ihm drei Männer, die eine Handtasche trugen, begegnet waren. Die Gendarmerie wurde sofort in Kenntnis gesetzt. Zu dieser Zeit erschienen in der Wirtschaft von Hohnholt zwei fragwürdige Gestalten, die durch den Wirt bei dem Autobesitzer Stuhbahn einen Wagen für eine Gelfahrt nach Brake bestellen ließen. Kurz darauf wurde in der Wirtschaft der Einbruch bekannt gegeben. Die beiden Fremdlinge entfernten sich mit dem Bemerkten, daß das Erscheinen des Autos zu lange dauere. Da in wenigen Minuten auch ein Zug nach Brake fuhr, worauf der Wirt sie aufmerksam gemacht hatte, schöpfte man Verdacht auf sie. In diesem Augen-

Das Modell der Germania-Briefmarke, Anna von Strang-Führung, gestorben.



Anna von Strang-Führung, ehemals Mitglied des früheren königlichen Schauspielhauses in Berlin, ist im Alter von 64 Jahren in Berlin gestorben. — Ihr Bild wird wohl keinem Deutschen unbekannt sein, stand sie doch Modell zu der Germania auf der alten deutschen Briefmarke.

blicke traf das Auto ein. Die beiden Besteller stiegen ein und bemerkten, daß sie auf einen Dritten noch warteten. Aus der Wirtschaft trat nun ein Gast, stellte sich betrunken und lud St. anhaltend und zuletzt mit einem Augenzwinkern zu einem Glase Bier ein. Er folgte, und als er kurz darauf zurückkam, sah er in der Ferne die beiden Fremden verschwunden. Sofort wurde die Verfolgung aufgenommen. Inzwischen war auch die Gendarmerie längst auf dem Posten. Alles wurde durchsucht trotz der Dunkelheit und in einem Garten fand man in hockender Stellung hinter Sträuchern versteckt den 37-jährigen Bootsverleiher Albin Stefanowski aus Klein-Wehen bei Herford i. Westfalen. Nicht weit von ihm lag ein Revolver, zu dem drei Patronen paten, die Sie in der Rocktasche hatte. In einer anderen Stelle lagen verstreut Geldscheine im Gesamtbetrage von 840 M. Im Beifzug des Verhafteten waren reichlich 200 M. Seine Hosen waren unten naß, auch ein Paar in seiner Handtasche befindliche Schuhe. Am anderen Tage wurde festgestellt, daß der Einbrecher seinen Rückweg durch einen Wassergraben genommen hatte. Da R. und sein Sohn, als sie sofort um das Haus liefen, Risse hörten, ist anzunehmen, daß mittelbar bei dem Einbruch mindestens ein Zweiter beteiligt war. Sie befreiten seine Schuld. Er sei nach Bremen gefahren, um ein Motorboot zu kaufen, habe dort die beiden Begleiter am Bahnhof kennen gelernt und mit ihnen viel Geld durchgebracht, so daß er von dem mitgenommenen 1000 M. nur noch den bei ihm gefundenen Rest behalten habe. Sie seien dann nach Rodentkirchen gefahren, hätten den Tag über am Weserdeich gelegen und abends nach Brake fahren wollen. Er will die Namen der beiden anderen nicht nennen. Der Bestohlene hat aus den beim Angeklagten gefundenen Scheinen zwei festgestellt, denen kleine Reste von Briemtabak anhafteten, und weiß bestimmt, daß er einige Scheine in seinem Portemonnaie eine Zeitlang mit solchem feuchten Tabak zusammen aufbewahrt hat. Sie ist bereits einmal vorbestraft und mußte f. Zt. in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt werden. Es darf wohl ferner angenommen werden, daß der nicht mehr auf der Bildfläche erschienene Dritte eine Persönlichkeit gewesen ist, die mit den Verhältnissen im Hause des Bestohlenen bekannt war und sich deshalb zurückgehalten hat. Der Staatsanwalt beantragt eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr 3 Monaten. Das Gericht billigt in Rücksicht darauf, daß Sie sich zehn Jahre lang gut geführt hat ihm mildernde Umstände zu, bemißt aber die Strafe auf 2 Jahre Gefängnis.

Neuerst gespannte Lage in Oesterreich.



Demonstration der ausgesperrten Arbeiter in Stöckerau bei Wien. — Aus einem verhältnismäßig geringfügigen Anlaß hat sich die Lage in Oesterreich aufs neue erheblich zugespitzt. In der Maschinenfabrik von Heid in Stöckerau bei Wien legte die sozialdemokratische Arbeiterpartei die Arbeit nieder, weil die Fabrikleitung drei Heimwehrleute als Arbeiter eingestellt hatte. Die Belegschaft wurde daraufhin ausgesperrt. In den Straßen von Stöckerau sammelten sich die Anhänger beider Parteien, und die Stimmung ist so erregt, daß stündlich mit schweren Zusammenstößen gerechnet werden muß.

Morrüh

Novelle von Charlotte Niese.

(Schluß)

Beim Weggehen begegnete Frau Senator Julius, der sie ehrerbietig grüßte. Sie stand still und sah den stattlichen und gutgekleideten Mann wohlgefällig an.

„Ihre Tante fragt, daß die Kohlen so teuer werden!“ erzählte sie. „Ihr Geschäft scheint auch nicht mehr besonders zu gehen!“

Julius wurde flammend rot. Nachdem er sich von der alten Dame verabschiedet hatte, machte er kehrt und ging zum Kohlenhändler.

Am andern Morgen fuhr ein vollbeladener Wagen vor Morrühs Keller. Der Kutscher fragte, wo er die Kohlen abladen sollte.

Morrüh sah ihn böse an. „Hab' ich Kohlen bestellt?“

„Sie sind all bezahlt, Morrüh!“ tröstete der Kutscher, der Morrüh auch kannte. „Ich glaub', was Ihr Meßb ist.“

Morrüh unterbraach ihn.

„Dann fahren Sie man die Kohlen nach meinem Meßb hin. Ich hab' noch keine bestellt, und was ich bestellt hab', das bezahlt ich selber!“

Es half nichts; die Kohlen mußten wieder weggefahren werden. Nachmittags kam Julius und war sehr unglücklich.

Tante, darf ich dir nicht einmal ein paar Lumpige Kohlen schicken? Du weißt doch, daß ich es kann. Mein Geschäft geht gut, und du könntest mir doch die Freude machen.“

„Halt dein Schweigmü!“ Morrüh schlug mit der Hand auf den Tisch. „Meinst, daß du mir blamieren sollst vor die ganze Straße? Hab' ich mir nicht mein ganzes Leben durchgebracht, und nun willst du mir zum Bettelweib machen?“

Sie schalt noch eine Weile und Julius sah ergeben vor ihr und ließ den Strom ihrer Worte vorbeiziehen. Als sie schwieg, begann er vorsichtig: „Tante Morrüh, ich war ein Waisenkind, und du hast mich groß gemacht. Ich hab' es gut bei dir gehabt, obgleich mein Vater dich hatte sitzen lassen. Alles, was ich bin und was ich habe, verdanke ich dir, und nun darf ich dir nicht einmal etwas ausbitten!“

Morrüh war ruhiger geworden.

„Ja, du bist immer ein hübscher fontig gewesen, ich will mir nicht mehr ärgern, aber ich verbit mir deine Geschenke. Aber ich habe gehört, daß du

was in der Stadt zu sagen hast. Meulich hast sogar was gegen unsern Bürgermeister gesagt, was ich sehr dreist finde und was ich auch nicht gehört. Denn die Obrigkeit ist von Gott eingesetzt, und da darf man nicht gegen angehen. Aber, wenn du wirklich was zu sagen hast, denn laß man Bertold von gegenüber Senator werden. Er will so gern her, was ich ihm nicht verdenken kann, wo es doch am allerbesten hier in unsere Stadt ist! Sieh ihn ein hübschen bei, hörst du?“

Julius richtete sich etwas in die Höhe und der Ausdruck seines Gesichtes wurde anders.

„Liebe Tante, Herr Bertold ist nicht unser Kandidat für den Senatsposten. Es tut mir leid, aber seine politischen Ansichten.“

Morrüh unterbraach ihn. „Du liebe Zeit, komm nicht mit mir Worten, die ich nicht verstehe! Wer hat dich Stunden gegeben, als du noch ein kleiner dummer Junge warst? Wer hat mit dich in die Fädel geleitet, hier in mein Wohnzimmer, und wer hat dafür gesorgt, daß du nicht zu dumm bleibst? Wer das nicht Bertold?“

„Später sah er mich nie, wenn ich ihn grüßen wollte!“ murmelte Julius.

„Kann mein und kann nicht sein. Wi' vielleicht nicht hübsch gewesen; mir hat Bertold immer geüßt, und seine Mutter hat dich den guten Platz als Bekrügung verschafft. Weißt du das nicht mehr? Du schmachst von Dankbarkeit gegen mir: liebe Zeit, ich hab' an dich mein Vergnügen gehabt und mein' Gesellschaft. Dein Vater hab' ich lang vergessen; was er mich angeht hat, da bin ich gut mit fertig geworden. Aber, wenn du dich nicht Mühe gibst, da, Bertold hier Senator wird, denn kriegt du es mit mich zu tun.“

Gebeugt ging Julius davon. Morrüh band sich nachher eine reine Schürze vor und besuchte die Frau Senator von gegenüber. Beide Frauen sprachen eifrig zusammen, und als nach einigen Tagen Bertold zu seiner Mutter kam, war sein erster Weg zu Herrn Julius. Er setzte sogar seinen hohen Hut für diesen Besuch auf und trug ihn noch, als er nachher zu Morrüh in den Keller stieg. Sals neben ihr auf dem alten Sofa, über dem noch immer das Bild aus den gescheiterten Jahren hing, und sprach von alten Zeiten. Nannte Morrüh du wie ehemals und fragte nach den Volk's. Sie aber sagte Sie und Herr Doktor zu ihm und war ernsthaft. Als er sie bat, Bertold und du zu sagen, schüttelte sie den Kopf.

„Das gehört sich nicht, Herr Doktor, is allens recht gut mit die Vertraulichkeit, aber ich bin Morrüh aus dem Gemütskeller und Sie sind einer

feiner Herr. Bieleich werden Sie ein von unfer Obrigkeit, und allens muß an seinen richtigen Platz bleiben. Mich zu hoch und nicht zu niedrig. Es soll mich recht sein, wenn Sie hierher kommen, und vielleicht kriegen Sie wieder mehr Haare auf dem Kopf, die Sie wohl alle in Süddeutschland gelassen haben, wo es natürlich nicht so gesund is, wie in unsere Stadt. Wenn Sie denn hierherkommen, denn seien Sie man recht fleißig und besorgen die Geschäftens gut. Was Ihr Mutter is, die hat wohl manchmal Sorgen um Ihnen gehabt. Ich weiß nie Gehäures, aber es is mich so vorgekommen.“

Wo Sie der Aelteste sind und Ihr Vater tot is, so müssen Sie sich ein hübschen ändern und auch sehen, daß Sie ne nette Frau kriegen. Mit den ersten Versuch is es ja wohl nicht gegückt. Und nun gehen Sie man wieder — mit 'm' furchbar seinen Herrn, da mag ich nicht gern lange fuchaden!“

Also stand Herr Bertold wieder auf der Straße, wachte seine heiße Stirn und murmelte einige Worte, die kein Mensch verstand. Ob sie ein Kompliment für Morrüh enthielten, weiß nur der Wind, der sie auf seine Flügel nahm und verwehte.

Als nach einigen Wochen die Senatswahl war, wählte die Bürgerchaft den Doktor Bertold zum Senator, allerdings mit schwacher Stimmenmehrheit, und Julius hatte vorher schlaflose Nächte und nachher manche Unannehmlichkeit. Aber er gewöhnte sich an die Angriffe, die in seiner eigenen Partei gegen ihn erhoben wurden, und hoffte später zu zeigen, daß er kein schwankendes Rohr war, wie ihm jetzt vorgeworfen wurde.

Bieleich war es doch für ihn ein kleiner Trost, daß die alte Frau Senator zu ihm kam und ihm mit Tränen in den Augen dankte, gerade, als Morrüh bei ihm zu Mittag aß, seine beiden kleinen Kinder auf dem Schoß hielt und immer wieder versicherte, daß die Jungen viel hübscher wären als ihr Vater.

Als Frau Senator auch ihr danken wollte, schüttelte sie den Kopf. „Nig zu danken, Frau Senator! Ich weiß, was ich gehört, und was Julius is, der weiß es auch. Bloß, daß er es zuerst nicht so recht begreifen konnte. Er is ja immer ein hübschen dumm gewesen!“

Der neue Senator bedankte sich auch bei Julius, aber zu Morrüh ging er nicht.

„Die gute Alte ist reichlich scharf geworden!“ sagte er, indem er die Schultern zusammenzog. Julius lächelte.

„Tante Morrüh ist nicht für jedermann!“ entgegnete er. „Sie ist mir Elternhaus und alles ge-

wesen. Ich verehere niemanden so, wie sie. Auch Sie, Herr Senator, können ihr dankbar sein. Denn, offengestanden, waren Sie nicht mein Kandidat! Ich hoffe, daß ich meine Schwelung nicht zu bereuen habe!“

Bertold erwiderte einige passende Worte und mußte auf dem Stimppeg daran denken, daß er dem kleinen verheulenen Julius die Segnungen des Lebens beigebracht hatte. Jetzt kam es ihm vor, als wäre der Schüler dem Lehrer um eltsche Dingen vorausgeleitet. Er beifloß, sich Mühe zu geben, damit Julius nicht nötig hatte, ihn zum zweiten Male zu ermahnen.

Wenige Wochen später ließ Morrüh Julius holen.

„Du is es zu Ende!“ erklärte sie. „Daß mir man ordentlich unter die Erde bringen. Mich zu hoch und nicht zu niedrig. Ich mein' das Begrännis. Mein Totenbened liegt in die unterste Kommodenschieblade.“

Sie sah im Lehnstuhl und nichts an ihr deutete auf ein badiges Abgehben.

Julius veruchte ihr den Todesgedanken auszureden, aber sie gebot ihm, ihr den Gesang, „Jesus, meine Zuversicht“, vorzulesen.

Als er geendet hatte, sah sie ganz ruhig.

„Tante Morrüh!“ Julius kniete vor ihr nieder und sagte nach ihren Händen. Die alte Frau sah in seine traurigen Augen, die voll Liebe auf ihr ruhten. Leicht fuhr sie ihm über den Kopf.

„Wein man nicht, Julius! Niens geht vorüber, auch das Leben. Das wirft auch merlen, und ich freu' mir auf die Ruhe. Und wenn es dich gut geht, Jung, denn werd man nicht stolz! Mich zu hoch und nicht zu niedrig! Laß deine Kinder was lernen, und ich zu, daß sie gehorsam bleiben! Und nu gut Nacht!“

Sie legte den Kopf auf die Seite und entsetzt so leise, daß Julius es kaum merkte.

Während drei Tage später der Senator über die Straße ging, um si ihrem kleinen Zuge anzuschließen, an dessen Spitze neben dem Geistlichen Julius ging, kamen ihm Erinnerungen aus seiner Kindheit. Er hörte sich beten: „Lieber Gott, mach doch, daß Morrüh hierbleibt!“

Und obgleich er in seiner Art traurig war, mußte er lächeln. Wie wir oft lächeln, wenn wir an die Wünsche unserer Kinderzeit denken. Denn das harte Leben zerbricht die feinen Fäden, mit denen wir als Kinder mit Gott verknüpft waren, und wir können sie nicht mehr begreifen.

Aber die alte Frau Senator bog sich weit aus dem Fenster und winkte dem kleinen Zuge nach.

„Auf Wiedersehen, Morrüh!“ sagte sie leise.

Suleika.

Von Bernhard Lonzner.

(Nachdruck verboten.)

Werner Nothbach hatte mit einer feltamen Müdigkeit zu kämpfen. Er glaubte in seinem Arbeitszimmer zu sitzen, im Klubstiel. War das dort drüben nicht der Schreibtisch? Und das dort der Bücherstapel? Er vermochte es nicht zu unterscheiden. Ein feltames Licht schwang durch das Zimmer, halb wie Dämmerung, halb wie verschleiertes Lampenlicht. Dann wieder war es ihm, als befände er sich in einer fremden und doch nicht unbekanntem Umgebung.

Er riß sich mit Gewalt zusammen und öffnete die Augen vollends. Und jetzt kam ihm das Bewußtsein: er befand sich im Empfangszimmer El Muradis. Wichtig, er war auf einer Studienreise begriffen und bei dem Türken, der zu den Reichsten und Vornehmsten von Galata gehörte und den er auf einer früheren Reise kennengelernt hatte, eingelehrt.

Gedämpftes Licht erfüllte den Raum. Moska duftete aus kostbaren Schalen. Der Schall der Wasserpfote war ihm aus der Hand geblitten.

El Muradi, der ihm auf einem Kissen zu ebener Erde gegenüber saß, lächelte leise. „Der Gang durch die Stadt scheint Sie ermüdet zu haben. Wünschen Sie zur Ruhe zu gehen?“

Werner lehnte eifrig ab. „Es ist schon vorüber. Die lange Reise, und dann die immerhin ungewohnten Eindrücke hier — entschuldigen Sie, bitte!“

Sie rauchten eine Welle schweigend. „Ich bin immer noch in Ihrer Schuld“, sagte El Muradi dann.

Werner machte eine abwehrende Handbewegung. „Doch! Sie haben damals meinem Sohne das Leben gerettet, und ich hat Sie, mir Gelegenheit zu geben, mich Ihnen dankbar zu erweisen. Diesmal lasse ich Sie nicht wieder fort, ohne daß Sie einen Wunsch geäußert haben.“

„Wir wollen nicht so viel Aufsehens davon machen“, entgegnete Werner. „Ich wünsche auch wirklich nicht, was ich mir wünschen sollte.“

Während die Diererin, ein junges, leichtfüßiges Ding, mit anmutigen Bewegungen die Wollschalen aufs neue füllte, kam ihm ein Gedanke.

„Ich habe die außergewöhnliche Schönheit der Beherrscherin Ihres Harems rühmend hören“, sagte er, als sie wieder allein waren. „Wenn Sie mir gestatten würden, Suleika einmal zu sehen, unversleiert, mit ihr zu sprechen... wenn Sie mich einmal einen Blick in die Frauengemächer tun lassen würden, um mir einen richtigen Eindruck von alledem zu geben — das würde etwas sein, was ich gern als schöne Erinnerung mit nach Hause nehmen würde. Daß ich es als eine besondere Auszeichnung betrachten würde, brauche ich wohl nicht ausdrücklich zu versichern.“

El Muradi war sichtlich aufs höchste überrascht, wenn er sich auch Mühe gab, es nicht fühlbar werden zu lassen. Der freundliche Ausdruck seines Gesichtes war einem tiefen Ernst gewichen. Er schwieg und zog heftig an seiner Wasserpfote.

Werner sah, daß seine Bitte Unbehagen und Mißstimmung hervorgerufen hatte. Sie verfiel gegen die Sitten der Strengegläubigen, gewiß; aber einem Manne wie El Muradi durfte man doch wohl vertrauen, daß er sich nicht so ganz und gar in den unzeitgemäßen Gebräuchen verliere, sondern in diesem besonderen Falle einmal eine Ausnahme machen würde. Einfließen sah es allerdings nicht so aus.

„Sie wünschen es ausdrücklich?“, fragte El Muradi nach einer Weile mit merkwürdig rauher Stimme.

„Ich wünsche es mir sehr; aber wenn Sie glauben, mir gerade diesen Wunsch nicht erfüllen zu können —“

„Eine kurze, aber schwere Laufe, in der El Muradi sichtlich einen inneren Kampf durchzumachen hatte. Dann erhob er sich mit unbedingtem Gesicht.“

„Ich habe versprochen, Ihnen den Wunsch zu erfüllen, den Sie äußern werden. El Muradi hält sein Wort. Kommen Sie!“

Jetzt tat es Werner fast leid, diesen Wunsch ausgesprochen zu haben. Er hätte gern verjätzt; aber El Muradi war schon vorausgegangen. Da blieb keine andere Wahl; er folgte ihm. Schwiegend gingen sie durch eine fast unübersichtbare Flucht von Zimmern.

Und dann betraten sie den weiten, von Arkaden umfäumten Hof. Weiße Marmorbrunnen leuchteten auf Silbernen Fontänen spielten in der Abendsonne. Der schwere Duft von Rosenfeuzen erfüllte die Luft. Jergendwo, hinter vergitterten Fenstern, sangen Frauenstimmen ein leises, melancholisches Lied.

Auf der anderen Seite des Hofes durchschritt sie die Arkaden, um in die Frauengemächer zu gelangen. In einem matt erleuchteten Berraum wuchs ihnen aus dem ungewissen Licht die massive, schwammige Gestalt des Ober-Eunuchen entgegen. Auf einen Wink seines Herrn öffnete er die im Hintergrund befindliche Tür.

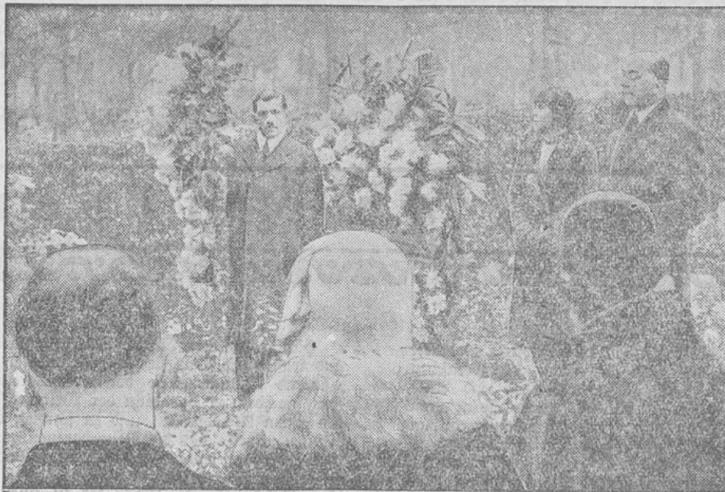
Sie betraten den Raum, der die Beherrscherin des Harems barg.

Süßer Ambraduft empfing sie. Wie Rosenwollen quoll ihnen das Licht aus verschleierte Ampeln entgegen. Werner empfand den Anblick wie einen jähen Raych.

Wundervolle Teppiche bedeckten Fußboden und Wände. Bunte, schwellende Seidenpolster lockten. Kostbare Geräte blühten überall auf.

Und dann sahen sie Suleika gegenüber. Blüzung für europäische Begriffe, schlank wie eine Gazelle, mit dem weichen, girrenden Bewegungen einer Edeltaube, war sie in der Tat ein außergewöhnliches Geschöpf. Das Schönste aber waren ihre Augen, diese großen, dunklen, tief melancholischen Augen. Wenn sie sprach, klang es wie leiser, melodischer Tropfenfall. Aber es war eine feltame Traurigkeit in der Melodie ihrer Sprache, eine Traurigkeit, die ihr ganzes Wesen zu erfüllen schien und die Werner förmlich berauschte.

Botschafter von Höch an den Gräbern der deutschen Kriegsgefangenen auf dem Friedhof von Bagneux.



Der deutsche Botschafter in Paris (rechts) besuchte die Gräber der deutschen Soldaten, die als Gefangene während des Krieges in Frankreich starben, und hielt zu Ehren der Toten ein Gedenkrede.

Er war noch ganz benommen, als El Muradi sich erhob und den Worten: „Nun ist es soweit.“ Suleika neigte den Kopf und schlang die Hände ineinander.

Schade, dachte Werner und erhob sich gleichfalls. Er hätte gern noch länger in dieser wunderbaren Umgebung und in der Nähe des entzückenden Geschöpfes gewelt, aber die Grenzen des Schickslichen waren hier wohl enger gezogen als in der Welt der Kultur.

Ohne daß er es bemerkt hatte, wie auf einen geheimen Wink, war El eingetreten. Mit schwammigem, ausdruckslosem Gesicht stand er in der Nähe der Tür. In den Händen hielt er vorzüglich eine funkelnde Schale.

El Muradi nahm sie ihm ab und blieb in der Mitte des Raumes stehen. Mit einem langen Blick sah er zu Suleika hinüber.

Das junge Weib erhob sich mit schweren, müden Bewegungen und erwiderte seinen Blick.

„Trink, meine Taube!“ sagte El Muradi mit merkwürdig-klagender Stimme.

Werner hatte plötzlich das Gefühl von etwas Seltamem, Unheimlichem, das irgendwie im Anzug war. „Wein?“ fragte er mit dem Versuch eines Lächelns.

„Wein“, bestätigte El Muradi, ohne ihn anzusehen. Der Koran verbietet ihn, aber das Schicksal verlangt ihn.“

Sein Blick war unverwandt auf Suleika gerichtet. „Trink, meine Taube!“ wiederholte er. „Es wird deine erste und letzte Sünde sein.“

Da kam sie mit müden, schleppenden Schritten heran. Sie beugte sich über seine freie Linke und küßte sie. Es war eine erschütternde Gebärde der Ergebung in das Unabänderliche.

El Muradis Gestalt straffte sich plötzlich. „Trink!“

Scharf und spitig sprang das Wort auf. Wie ein Pfeilschlag.

Da nahm sie die Schale aus seinen Händen und hob sie an die Lippen. Und schloß die Augen. In tiefem Zuge trank sie den Wein.

Einen Herzschlag lang stand sie wie ein irrer, verfliegener Nachtfalter in dem schwingenden Rosenlicht des Raumes. Dann sank sie lautlos hintenüber.

Werner war aufs tiefste betroffen. Was ging hier vor?

Er stürzte hinzu. „Ist ihr unwohl geworden?“

El Muradi wehrte ihm mit harter, herrischer Bewegung. „Das Weib, dessen Gesicht die Augen eines Ungläubigen gesehen haben, muß sterben. So haben Sie es gewollt. Und so ist es geschehen.“

In grenzenloser Bekürzung harnte Werner ihn an. „Aber das ist ja Wahnsinn! Ihr seid ja Unmenschen!“

El Muradi beachtete seine Worte nicht. „Sie haben meinem Sohne das Leben gerettet — ich habe es bezahlt mit dem Leben derer, die mir das Liebfte war. Die Rechnung stimmt. Wir sind einander nichts mehr schuldig. Und nun gehen Sie, ehe ich vergesse, daß Sie — in diesem Augenblick noch — Gast in meinem Hause sind.“

Werner wußte nicht, wie ihm geschah, aber er fühlte, daß hier jedes weitere Wort zwecklos sein würde. Wie betäubt, mit schwankenden Schritten, verließ er den Raum.

Er wußte nicht, was für eine Richtung er einzuschlagen hatte, um ins Freie zu gelangen, ging durch zahllose Zimmer, ohne den Ausgang zu finden. Es war, als liefe er im Kreise herum.

Tief aufatmend blieb er endlich stehen. Wieder überkam ihn eine schwere Müdigkeit. War es die Reaktion nach den aufregenden Ereignissen des Tages? Waren es die schweren, verwirrenden Däfte, die überall die Luft erfüllten?

Es überfiel ihn mit jäher Gewalt. Er mußte sich setzen. Der Kopf wurde ihm schwer und schwerer. Langsam schwand ihm die Sinne.

Er kam erst wieder zu sich, als ein heftiger kühlter Luftzug sein Gesicht streifte.

Mühsam fand er sich wieder ins Bewußtsein zurück — und fand sich in seinem Arbeitszimmer, im Klubstiel sitzend. Durch das offene Fenster krante Abend-

licht herein. Das Licht einer Straßenlaterne flackerte feltam durch das Zimmer. In ihrem Schein sah er auf dem Schreibtisch das Bild seiner Frau, eine Aufnahme vom letzten Künstlerfest, die sie in dem Kostüm einer Orientalin darstellte.

Er sah unwillkürlich nach der Uhr: nicht ganz vier Minuten nach sieben Uhr! Als er vorhin das Fenster geöffnet hatte, war es genau zwei Minuten nach sieben Uhr gewesen. Das wußte er ganz bestimmt. Kaum zwei Minuten waren also seitdem vergangen. Jawohl, auch die Zigarette brannte noch.

Schmerzend fuhr er sich mit der Hand über die Stirn. Was war das gewesen? Hatte er eine Vision gehabt? War es ein Traum in der kurzen Spanne zwischen wenigen Herzschlägen gewesen?

Die Heuschrecken.

Afrikanische Skizze von Edward Stillebauer.

(Nachdruck verboten.)

Mein Freund Jules Rondon war Leutnant bei den algerischen Scharfschützen.

Während meines Aufenthaltes in der wunderfeltamen, halb arabischen, halb französischen Stadt, die uns Arabidländern als erste den Einblick in den schwarzen Erdteil erschließt, habe ich ihm gegenüber Abend für Abend unter den Dattelpalmen vor dem Café de la République gesessen und, wenn uns gerade nichts Besseres einfallen wollte, mit ihm Tarot gespielt.

Abende — sozusagen verbracht am Rande der Wüste — mit denen sich so leicht nichts anderes vergleichen läßt. Sommernähe, die keine Erfrischung, geschweige denn Kühlung tauchen, weil ihrem von Myriaden Sternen verklärten Himmel auch in der Mitternachtsstunde noch ein Rest dieser undarmherzigen Sonne verblich.

Ein mehr empfindliches, denn in Wahrheit geschautes Gefühl am Horizont im fernem Süden kündete schon hier der Sahara aus Durst und Ohnmacht menschliche Verzweiflung gebärendes Reich.

Jules Rondon sprach mit Vorliebe vom „Cassard“.

Das ist der französische Name für eine afrikanische Krankheit, für den sich keine Heilung in einer anderen der zivilisierten Sprachen finden läßt.

„Geinweh“ wäre hier viel zu schwach, und sagte daher gar nichts.

Denn „Cassard“ ist ein akuter Wahnsinn und sonst nichts. Unweigerlich befällt er nach Wochen oder auch erst nach Monaten den in die nordafrikanische Luft verbannten Weissen: Offiziere und Mannschaften, Franzosen und Fremdenlegionäre — ohne Wahl.

Man muß die Kranken festbinden, damit sie nicht davonlaufen können, weil sie sonst in der Wüste zweifellos verdursten. Man muß ihnen jede Waffe formlos verweigern, weil sie sich gegenseitig umbringen würden.

Auch jetzt wieder erzählte Jules Rondon das Wort.

Ich war so fest davon überzeugt, daß er mir wieder von einem neuen „Fall“ in seiner Kompanie zu berichten hätte, daß ich ihm anfangs, offengehalten, nur mit halbem Ohr zuhörte.

Aber die Frage, mit der er sein Gespräch begann, machte mich zugänglichlicher, denn sie lautete:

„Sind Sie in der Stunde vor Sonnenaufgang mit von der Partie?“

Dabei griff Jules Rondon in die Tasche seines Waffenrodes und brachte ein Telegrammformular zum Vorschein.

Und das blaßblaue Blatt meinen Händen überantwortend, erklärte er:

„Alarm, mein Lieber! Ein Hilferuf aus Tebessa.“

„Wo ist das?“ fragte ich.

„Ganz im Süden Algeriens! Des Maitres Verzweiflungsschrei!“

„Beduinen?“ vermutete ich.

Jules Rondon lächelte mitleidig.

Dann aber sagte er:

„Nein, mein Vester! Um einer Handvoll Beduinen

wissen würde man die Garnison in Algier nicht mobilisieren. Weit schlimmer...“

„Und da ich mir für dieses feltame „Weit schlimmer!“ auch nicht die allerunwahrscheinlichste Erklärung wußte, vollendete Jules:

„Heuschrecken! Wenn Sie sich von dieser ungeheuerlichen Gefahr eine Vorstellung zu machen vermögen!“

„Dazu sehe ich mich außerstande: Sie wissen, ich bin zum ersten Male in meinem Leben in Algier!“

„Eben darum! Die Invasion kommt aus dem Sudan, über Ägypten und Tripolis. Sie ist in diesem Umfange seit dem Jahre 1890 nicht mehr dagewesen, obwohl ihre Bekämpfung die Pariser Regierung bislang schon das runde Stümchen von zwölf Millionen Frank gekostet hat!“

„Papierfrazz!“ wandte ich ein.

„Allerdings! Aber immerhin! Auch in Gold ein Pöfchen, mit dem wir uns beide in aller Seelenruhe von diesen laufigen Geschäften zurückziehen könnten. In allen Gegenden des Landes sind schon an die 60 000 Eingeborene am Werke. Ganz abgesehen von den 6000 Soldaten, die dem Feind zu Leibe rücken. Aber diesen Diebtern ist nicht bezukommen. Menschliche Kraft und menschlicher Scharfsinn zerschellen an ihrer Zahl! Was sage ich — Zahl! Hunderte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen bedeuten da nichts: man muß sie schon nach Tonnen wiegen. Wir haben Mittel und Wege, hundert Tilo dieser Tiere in einer einzigen Minute zu vernichten. Aber das alles fruchtet nichts. Wassergräben, Leinentücher, Flammenwerfer, Giftgase, das ganze Arsenal eines modernen Feldzuges, ist bereits gegen die Fresser in Bewegung gesetzt worden. Was rede ich? Sie werden sich selbst am besten ein Bild von dem Unbegreiflichen machen!“

Jules Rondon schwieg.

Dumpf lastete die unerträgliche Schwüle der afrikanischen Sommernacht auf den Wepeln der Dattelpalmen.

Wähllich ergriff Jules Rondon aufs neue das Wort: „Bevor ich hier in Algier war, habe ich das nie begriffen!“

„Was?“, forschte ich.

„Das, was Moses von den ägyptischen Plagen erzählte: Über hier... Afrika ist ein grauenvolles Land!“

„Ich lächelte.“

„Wenn man an Paris denkt, wie Sie vermutlich in dieser Stunde!“

„Das tue ich freilich, und zwar ausgesetzt. Aber nicht nur dann...“

Es war sehr spät geworden. Wir hatten lange, allzulange vor dem Café gesessen, und nun war es auf einmal, als ob dieser sich wandelnde Himmel Rondons Behauptung recht geben sollte.

Die Sterne verblähten. Im Zenit zeigte sich eine unbegreifliche, zunächst einmal milchige Helle, und um die tiefgrünen Nebel wob sich ein goldener Glanz.

„Schon die Sonne?“ kam es jäher erschrocken von meinen Lippen.

„Noch nicht“, beruhigte Jules Rondon. „Erst die Erinnerung an das Gesehene! Der Atem der Wüste, die in den Sanddünen gefangene Glut, der Hauch der Erdarmungslosen und Unbegreiflichen, die dieses Kontinents unerhörtes Schicksal ist! Kommen Sie mit?“

„Wo hin?“

„In die Kaserne. Die Truppen verladen. Bis Tebessa geht die Bahn. Aber dann! Sie sind mein Gast!“

Ich folgte Jules Rondon. Die Versuchung, die noch nie Gesehenes und Abenteuerliches für mich hatte, war denn doch zu groß.

Und niemals habe ich es bereut, ihr nachgegeben zu haben.

Auf dem Rücken der Dromedare waren wir etwa sieben Kilometer weit südwärts von Tebessa durch die funtvolk bewässerten Felder geritten, deren liches Grün mit dem Schlanengebiet des Nil wetteiferie.

Da...

Das erste, was ich zu sehen bekam, war, daß sich der Araber, der mein Tier führte, auf die Stirn niederwarf. Siebenmal das Gesicht in der Richtung nach Meffa gewendet, schrie er:

„Allah! Allah! Allah!“

Dann wurde der Himmel schwarz.

Kein Blau, keine Sonne — unbegreifliche und unbegreifliche Nacht!

Die Heuschreckenwolke!

Auf ihrem Vernichtungszuge aus dem Sudan, dem Tal der Wehjerda zu nordwestwärts.

Wir waren zu spät gekommen. Kein! Auch früher angelangt, wären wir ohnmächtige Zuschauer gewesen, da das Land schon nach Minuten einer Brandstätte gleich.

Eine List von Walter Scott.

(Nachdruck verboten.)

Sir Walter Scott lag krank danieder, und sein treuer Diabelfachpfeiler, John Bruce, begab sich ins Gebirge, um ein Mittel zu suchen, das seinen Herrn gesund machen sollte. Er verbrachte den ganzen Tag mit dem Suchen nach zwölf Steinen aus zwölf nach Süden fließenden Bächen. Auf diesen Steinen sollte sein Herr schlafen, dann würde er wieder gesund werden. Walter Scott wollte den guten Mann nicht kränken, hatte aber auch keine Lust, auf den harten Steinen zu liegen. Er nahm darum seine Zuflucht zu einer List, und sagte zu seinem Diener:

„Die Steine sind wohl gut, wenn sie in den Rock einer Witwe eingewickelt sind, die nie den Wunsch gehabt hat, wieder zu heiraten.“

Da brach der gute, alte Bruce in lautes Wehklagen aus, und meinte:

„Eine solche gibt es nicht, Sir. Nun müssen Sie sterben.“

Sir Scott starb aber doch nicht.

Maria Nissen.

Wenn Sie mit Ihr Geschirr abwaschen, bleibt kein Schleierhauch zurück!



Sehen Sie sich bitte einmal mit gesäuberte Geschirre an. Wie sie funkeln, glitzern, gleisen und blinken! Sie glauben den Glanz edler Steine zu sehen. Das liegt eben daran, daß restlos alles Fett auflöst und beseitigt, daß nicht das geringste Tipfelchen, nicht den leisesten Hauch zurückläßt. All die Hunderte Sachen

Ihres Geschirrschatzes aus Glas, Porzellan, Kristall, Metall, Holz und Stein sind im Augenblick klar und rein. Überall die leuchtende Frische! Wie aber die schmutzigsten Hausgeräte und Gegenstände (Spülbecken, Wannen, Fensterrahmen, Scheiben, Spiegel, Fußböden, Putz- und Bohnertücher, Mops usw.) erneuert, das müssen Sie selbst erproben, Sie leisten sich selbst den besten Dienst!



Henkels Aufwasch-Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät aller Art hergestellt in den Persilwerken

Die bunte Seite

Zeitpiegel aus aller Welt

Wiederbelebung der Atmung.

Wenn die Lunge still steht.

Von Universitätsprofessor
Dr. med. Alfred Fröhlich.

Das Atemzentrum im verlängerten Mark.

Höchste Gefahr droht dem Leben, wenn die Anreize zur Ausführung der Einatmung erlöschen. Die Atembewegungen werden durch Einflüsse geregelt, die von dem zwischen Gehirn und Rückenmark eingeschalteten verlängerten Mark ausgehen. Den wirksamen Anreiz liefert die im Blut enthaltene Kohlenäure, ein Produkt der Lebensfähigkeit der Organe. Wenn sich eine gewisse Menge Kohlenäure im Blute angehäuft hat, so werden die Nervenzellen im Atmungszentrum angeregt, der Brustkorb erweitert sich durch die Zusammenziehung der Atemmuskeln, es strömt Luft in die Lungen, aus welcher der lebenswichtige Sauerstoff in das Blut aufgenommen wird, während die Kohlenäure abgibt. Die Ausatmung erfolgt nicht so sehr durch Muskelzug, als durch das Zusammenfallen des erweiterten und dadurch in Spannung gebrachten Brustkorbes. Der Vorgang der Atmung geht aber in der geschilderten Weise nur dann vor sich, wenn der Herbenapparat des Atemzentrums im verlängerten Mark in normaler Weise anspricht: bei Erkrankungen, Bergigungen, nach Unfällen kann seine Erregbarkeit bis zum Erlöschen abnehmen, was den unabwendbaren Tod durch Ersticken nach sich ziehen muß. Diese tritt ferner ein, wenn durch krankhafte oder gewaltsam herbeigeführte Verschiebung der Luftwege die sauerstoffreiche Außenluft nicht mehr einströmen, die Kohlenäure nicht mehr ausgeföhren werden kann, ferner wenn in die Lungen nicht atembares Gas, bei Ertrunkenen Wasser, bei Verschluckten Erdreich eindringt. Durch Einwirkung von großer Hitze, bei Sonnenstich und Hitzschlag, auch unter dem Einflusse hochgespannter Elektrizität (Blitzschlag, Starstrom) tritt häufig Lähmung des Atemzentrums ein. Dann ist der Mensch zwar noch nicht tot, allein dem Tode unrettbar verfallen, da zwar das Herz auch bei plötzlichem Aufhören der Atembewegungen noch eine Zeitlang weiter schlägt, aber schließlich gleich der Atmung zum dauernden Stillstand kommen muß.

Die künstliche Atmung.

Solange die Atembewegungen, wenngleich sehr abgeschwächt oder kaum mehr wahrnehmbar, fortbestehen, kann man sie durch Reizungen, welche die Empfindungsnerven treffen, anregen. Wirksam ist das Reichenlassen an Stoffen, welche die Nerven der Nase stark reizen, wie Ammoniak (Salmiakgeist). Hierbei gehören auch die in früheren Zeiten viel verwendeten Niespulver, die in der Regel aus sich an der Luft verflüchtigen chemischen Verbindungen des Ammoniums, beispielsweise mit Kohlenäure, bestehen. Auch Kitzeln des Naseninneren mit einer Vogelfeder, energisches Bürsten der Fußsohlen, Eintauchen der Hände in heißes Wasser können eine geschwächte Atmung verstärken. Einige Heilmittel regen die Tätigkeit des Atemzentrums im verlängerten Mark unmittelbar an, obenan das Lobelin, in zweiter Linie Kampher und seine modernen Ersatzpräparate wie Hexeton oder Kardiazol. Wenn diese einfacheren Maßnahmen nicht rasch zum Ziele führen, dann ist ungesäumt die künstliche Atmung

einzuweisen, die darin besteht, daß durch geeignete Bewegungen des nicht mehr atmenden Menschen die natürlichen Vorgänge des Ein- und Ausatmens nachgeahmt werden. Vorher kann man durch in regelmäßigen Pausen, etwa vierzehnmal in einer Minute, ausgeführtes, kräftiges Hervorziehen der Zunge, allenfalls durch Einwirkenlassen von elektrischen Apparaten auf die der Beeinflussung außer am Halse zugänglichen Bewegungsknoten für das Zwerchfell den Versuch machen, die Atmung hervor zu rufen. Es gibt verschiedene Methoden der künstlichen Atmung, deren älteste die seit 1857 angegebene Silbersteische ist.

Bei elektrischen Entladungen.

Diese Methoden führen sehr häufig bei Ertrunkenen, Ersticken, Erfrorenen, Vergifteten zum Ziele, besonders auch bei den Opfern elektrischer Betriebsunfälle. Je geduldiger, energischer, ausdauernder diese Bemühungen fortgesetzt werden, um so größer ist die Aussicht auf Erfolg; man kennt Fälle, in denen nach stundenlangem Bemühen jede Hoffnung ausgegeben wurde, in denen aber nach weiteren Stunden künstlicher Atmung die Selbstatmung wieder einsetzte und der Verunglückte dem Grabe entlassen wurde. In großen Krankenanstalten, besonders in ihren chirurgischen Abteilungen, stehen auch mechanische Vorrichtungen zur Verfügung, die mit motorisch betriebenen Apparaten die Lungen in regelmäßigen Zeiträumen nach Art eines Blasebalgs mit Luft, zweckmäßiger noch mit Sauerstoff, aufzupumpen und wieder entleeren.

Hitzschlag, Erfrieren und Dymnast.

Die Wiederbelebung vom Hitzschlag getroffener Personen ist so zu leiten, daß man die Bewußtlosen in einen kühlen, schattigen Raum bringt, sie von allen beengenden Kleidungsstücken befreit, mit kühlem Wasser begießt und dann alles tut, um die Atmung in Gang zu bringen und zu erhalten. Erfrorene werden zumeist völlig bewußtlos aufgefunden; ihr Gesicht ist sehr blaß, die Haut fleckig; braunrote Stellen wechseln mit weißen oder hellroten ab. Der Körper fühlt sich steif und kalt an. Erfrorene sind zunächst an einen nur mäßig erwärmten Ort zu bringen, dessen Temperatur 18 bis 20 Grad nicht übersteigen soll. Vorher sind die erkrankten Glieder kurze Zeit, aber energisch, mit Schnee oder mit kaltem Wasser, sodann mit trockenen Tüchern zu reiben. Diese Reibungen sollen wiederholt werden. Dann erst bringt man die vom Erfrierungsstode Bedrohten in einen warmen Raum und setzt dort die Reibungen fort. Bürsten der Fußsohlen, Eintauchen der Hände in kaltes Wasser, Einpumpen von Lobelin, Kampher, künstliche Atmung führen häufig zur Wiederbelebung. Tiefe Dymnastie kann, wenn die Bewußtlosigkeit vollständig ist, durch schnelles Erhitzen der Herztraut auch den Tod bedeuten: in solchen Fällen wird das Gesicht leichenblau, der Ausdruck starr, die Sehkläpfer, die Pupillen, der Augapfel werden ganz weit, der Körper sinkt langsam an oder stürzt schnell nieder. Als Ursachen für solche gefährbringende Zustände kommen in Betracht: äußerliche Blutarmut, Hunger, Ueberanstrengung, Erschöpfung, Schreck, Schmerz. Dymnastie sind stets wachrecht mit tiefem Kopf, womöglich in einem kühlen Raum, zu lagern. Die Atmung ist durch die erwählten Reizungen des Naseninneren und der Haut, in schweren Fällen auch durch künstliche Atmung in Gang zu bringen.

Häufig kommen Kinder anscheinend gesund und kräftig zur Welt, sie wollen aber nicht atmen, während normalerweise der Neugeborene kurze Zeit, nachdem er das Licht der Welt erblickt hat, den ersten Atemzug tut und zu schreien beginnt. Glücklicherweise sind die Neugeborenen gegen das Versagen der Atmung weit unempfindlicher als die Erwachsenen. Man hat neugeborene Hunde ohne Gefahr für ihr Leben bis zu einer halben Stunde unter Wasser gehalten; einmal blieben von vier neugeborenen Hunden, die bereits einige Stunden ertrankt waren, zwei am Leben. Bekanntlich können auch durch Operation aus toten Müttern zutage geförderte Kinder dem Leben gewonnen werden: hier ist der eingetretene Tod der Mutter der fehlenden Atmung eines Neugeborenen gleich zu setzen. Wenn neu geborene Kinder nicht atmen wollen, so werden sie in ein Bad gesetzt und mit kaltem Wasser begossen, man bläst ihnen von Mund zu Mund Luft ein und drückt abwechselnd das Zwerchfell auf die Magengegend, um die eingepreßte Luft wieder auszudrücken. Wenn diese Maßnahmen nicht genügen, so werden die sogenannten Schulischen Schwingungen mit dem Kinde ausgeführt: der Arzt legt es auf den Bauch, des Kindes Füße ihm zugeneigt, faßt das Kind in den Achselhöhlen und hebt es mit kräftigem Schwünge hoch, bis der Bauch nach oben sinkt, darauf läßt er den Körper wieder herab sinken und setzt diese Bewegungen, die den Brustkorb beim Geben erweitern und beim Niederdrücken zusammen drücken, fort, bis sich dauernd selbständige Atemzüge einstellen.

Wiederbelebungsvorversuche haben allerdings zur Voraussetzung, daß die Organe des Körpers, die der Atmung und dem Kreislauf dienen, sowie das Gehirn lebensfähig sind; sie versagen jedoch am durch Krankheit aufgeriebenen und abgekehrten Körper. Dann erweist sich der Allbezügler als Sieger über den um das Leben kämpfenden Arzt.

„Schön Edeland.“

Skizze von Joseph Knobloch.

Der ehrfame Magister Kurt Hallis, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts Rektor der Stadtschule in Göttingen war, hatte es sehr unliebsam in seinem Herzen empfunden, als das von ihm in inniger Liebe umworbene Mädchen einem anderen die Hand zum Eheband reichte. Es war dies Edeland, das wunderschöne Töchterlein des reichen Kaufmanns Moennis, und der Mann ihrer Wahl hieß Hans Schreiber, war der Sohn einer angesehenen Göttinger Familie und trat bald nach seiner Verheiratung das Amt eines Stadtrichters von Celle an.

Drei Jahre waren seitdem verfloßen, und Meister Hallis glaubte schon seinen Schmerz überwunden zu haben, als er eines schönen Tages im Spätsommer des Jahres 1458 wieder an seine alte Liebe erinnert wurde. Sein Unterlehrer Hermann Konemann überreichte ihm nämlich unter allerlei Andeutungen, die seine unbedingte Verschwiegenheit bezuegen, einen langen, schmalen Pergamentstreifen, der zusammengerollt und mit einem seidenen Fädchen umwickelt war. Auf diesem Streifen stand von Hans Schreibers Ehehälfte, der schönen Edeland, eine wehmütige Klage geschrieben, die ihn wie ein Gebieter derart schlicht halte, daß sie kaum das Nötige zum Essen

habe, so daß sie bald so dürr wie eine Hopfenstange werde; wie der Geiz des Herrn Stadtrichters es nicht zulasse, daß sie ihrem Stande gemäß gekleidet gehe, weshalb sie vor jeder einfachen Bürgerfrau zurückstehen müsse. O, wie sie es so sehr kenne, daß sie den „guten und überall wohlgeleiteten Magister Kurt Hallis“ nicht zu ihrem trauten Ehegemahle erwählte; wie sie nunmehr, da sie das schwarze Herz des eigenen Gatten erkannt, in Liebe für den erglühenden, den sie in unselbiger Verbrennung bereitwillig zurückgewiesen und schwer gekränkt habe! Aber sie hoffe, daß seine Liebe zu ihr noch nicht erloschen sei, und in diesem Vertrauen stelle sie an ihn die dringende Bitte, ihr durch Hermann Konemann, den sie als Vertrauensmann gewählt habe und der wegen seiner Anhänglichkeit zum und seiner Abhängigkeit vom Herrn Magister der beste und treueste Vermittler sei, zwei Goldgülden zu übersenden; sie hätte sich nämlich insgeheim eine pelzverbrämte Schaub machen lassen und würde Schläge von ihrem Eheherrn gewärtigen, wenn dieser von dem hinterlistigen Handel erführe. Der Brief schloß mit der Versicherung inniger, heißer Liebe und mit der wiederholten Bitte um Zusendung von zwei Goldgülden.

Es versteht sich von selbst, daß der hochentzündete Magister nicht nur zwei, sondern gleich vier Goldgülden dem Vertrauensmann zur Verbesserung übergab, worauf er baldigst ein Brieflein der schönen Edeland mit herzlichster Dankagung und mit der Bitte um gütige Uebermittlung von weiteren sechs Goldgülden und vierzig böhmischen Kreuzern erhielt; diesmal ließ die Schreiberin durchschreiben, daß sie eine baldige Zusammenkunft mit ihrem edlen Wohlthäter erwarte, dem sie ja in so heißer Liebe zugetan sei.

Und der „edle Wohlthäter“ sandte auch diesmal die erbetene Summe und verschlehte nicht, auf ein drittes Schreiben hin nochmals acht Goldgülden seiner „angebeteten, unglücklichen Edeland“ durch Hermann Konemann zukommen zu lassen, obwohl er sich bereits die Hälfte davon bei guten Bekannten unter allerlei Ausreden borgen mußte. In diesem dritten Schreiben bestellte ihn „Schön Edeland“ für die Zeit, „da der Mond ganz voll am Himmel stünde“, nach einem Dorfe bei Celle, um ihn persönlich ihrer innigen Liebe zu versichern und die „gebührenden Küsse auf den so sehr verehrten Mund“ zu drücken.

Als die Geliebte trotz ihrer feierlichen Versicherung sich nicht an dem bestimmten Orte einfindet, als der Herr Magister dann nach Celle eilt und von der Frau Stadtrichter in nicht mißzuverstehender Weise darüber aufgeklärt wurde, daß sie mit ihrem Eheherrn Hans Schreiber in vollem Glauben lebe, da erst ging dem Verliebten ein Licht auf. Und als bei seiner Rückkehr nach Göttingen der Unterlehrer Hermann Konemann, der „Vertrauensmann“, verschwunden war, wußte der Magister, wer die glühenden Liebesbriefe geschrieben hatte. In seiner ersten Aufregung und Wut erstattete er gegen Konemann Anzeige, und dieser wurde aufgegriffen und nach dem Geschehen seiner Zeit auf öffentlichem Marktplatz wegen Urkundenfälschung und Betrugs in Del gefoltert. Er hatte seinen Vorgesetzten nicht nur um sein ganzes Vermögen gebracht, sondern ihn auch noch dem Spotte der Göttinger ausgeliefert, die ihn nie mehr anders als „Schön Edeland“ nannten.

Spätherbstzeit.

Es treibt mit einem rauhen Sang
Der Wind die Blätter vor sich her.
Und wieder macht ein dunkler Klang
Das Herz dir manchmal bang und schwer.
Entschwunden ist von jeder Spur
Der Blumen holde Farbenpracht.
Wie rätselhaft blickt die Natur,
Und Nebelstrahlen sind erwacht.
Der Tag verfinstert der Erde bald
Und läßt voll Sehnsucht uns allein.
Dann schied der dunkelschwere Wald
Die stille Nacht ins Laß herein.

Franz Dingia.

Erlebnis.

Von F. Schröghamer-Heimdal.

Ich war schon früh zu Berg gegangen und lag in Gras und Kraut an der Stelle, wo wir Knaben unsere Sonnwendfeuer abgebrannt hatten. Fernblick über stille Kirchdörfer und Bauernsiedlungen, über blauende Wälder und ragende Burgen. Weit dahinter verdammernd die Welt der Gletscher und Firnen. Ueber mir Sonne, Himmelsbläue, Lerchenjubel. Rings um mich die Stille des Heimatwaldes. Erste Föhren, feierliche Fichten, jungfräuliche Birken und der Buchen erstes, zartes Grün. So lag ich hingegeben am Herzen der liebsten Heimatstätte, die mir teuer und wert war seit Jugendtagen. Ich weiß nicht, warum. Und heute war es, als sollte ein Wunder geschehen, ein Geheimnis dieser herbüßigen, kuschigen Waldnatur sich offenbaren.

Niemand war um mich, nichts störte den Frieden meiner sonnigen Stille. Nur auf einem Raine am Hochfeld hin schnitt der Rosenauerknecht, der Poldl, das zarte Gras, damit die Fahrt frei würde, wenn nächstens die Hochwiesen zur Heumad kommen. Als er mit dem Grasschnitt fertig war, setzte er sich auf einen Stein am Waldrand und wartete, bis die Jungmadh genugsam abgetrocknet wäre, um sie wenden und auf Hügel setzen zu können.

Er hatte keine Ahnung, daß ich in seiner Nähe lag und ihn beobachten konnte. Ich tat es auch nicht absichtlich, sondern nur zufällig und von ungefähr. Ich sah, wie er aus dem Leinwandklein den Broilaib nahm, um sich ein Stück herunter zu schneiden. Lange hielt er den Laib ungeschlüssig in Händen, dann steckte er ihn wieder ungebraucht in das Säcklein. Hatte der Poldl keinen Hunger? Oder was ging sonst in ihm vor? Eine Weile sah er sinnend mit verkränkten Armen, dann stützte er den unbedeckten Kopf in beide Hände und starrte wie in schweren Gedanken vor sich hin. Er war so ins Brüten versunken, daß er gar nicht merkte, wie eine schlank, zierliche Mädchengestalt mit geschultertem Rechen den schmalen Waldsteig herauf kam und sich wortlos neben ihn nieder ließ. Es war Regine, des Rosenauers einziges Kind.

Erst nach einer Weile fuhr der Poldl wie aus Träumen auf und starrte auf die liebliche Gestalt an seiner Seite.

„Ich bin gekommen, Dir heuen zu helfen“, sprach das Mädchen einfach. „Zu zweit schafft es sich leichter.“

„War' eh' allein fertig geworden“, meinte Poldl, der Knecht, ab. Aber ich fühlte, wie eine stille Freude in seinen Mienen flüchtete.

„Und dann ist es so“, fuhr das Mädchen fort, „wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, dann muß der Prophet zum Berge gehen. Es ist nicht wegen des Heuens, Poldl. Es ist wegen uns. Wir müssen einmal reden, ohne Lauscher zu haben...“ Sag' Poldl, wie ist es?“

Der tat einen listigen Kapper nach der Hand des Mädchens, ließ sie wieder los und stöhnte nur: „O Regine! Was soll ich sagen? Ich bin ja nur ein Knecht.“

„Es liegt nicht an dem“, beschied das Mädchen mit fräulicher Ueberlegenheit. „Du bist ein Bauernkind so gut wie ich und kannst nichts dafür, daß Du verdienen mußt. Ich möchte nur wissen, wie es inwendig um Dich steht. Das sag' mir, Poldl...“

„Zwändig? O Regine, da bist nur Du!“
„Träumst Du von mir?“

„Tag und Nacht... Und wie schön... Aber nicht so, Regine... Mußt mich verstehen: Heilig sind diese Träume vor Dir.“

Da lehnte Regine den Rechen weg, nahm des Knechtes Haupt in beide Hände und hauchte ihm losend über die Stirne: „Und ich, Poldl, ich träume auch, aber nur von Dir, nur von Dir. Dabei soll es bleiben. O Seligkeit, zu wissen, daß auch Du von mir träumst...“

Poldl, der Knecht, stöhnte feuerübergossen in heißem Glücksgefühl auf. Dann riß er das Mädchen mit jähem Auck an sich und weinte wortlose Zähren des wissenden Glückes, bisweil ihm Regine in einemfort über das Haar streichelte: „Es ist schon recht, Poldl. Es ist schon recht, Poldl.“

Dann erhob sie sich rasch und rannte mit dem Rechen dem Hochrain zu, wo sie zu heuten begann, als wäre nie ein Wort von Traumglück gefallen. Nach einer kurzen Weile kam sie wieder zurück und sprach zu dem noch wie betäubt dastehenden Poldl: „Das ist das Einzige, Liebster! Nur einmal darf der Mund sprechen, was im Herzen ist. Und das muß bleiben bis über die Ewigkeit hinaus. Das Weitere mag Gott fügen. Aber dieses Einzige ist unser bis in alle Himmel hinein.“

Ich wagte vor Ergriffenheit kaum noch zu atmen.

Das Wunder war geschehen.

Die herbüßige, kuschige Waldnatur hatte mir ihr heiligstes Geheimnis geöffnet.

Ich bin dem Poldl und der Regine später noch oft begegnet, auf den Wegen des Alltags, aber immer habe ich in ihren Augen das Einzige gelesen, das Leuchten, das über die Ewigkeit hinaus zielt, das in alle Himmel hinein fliehet.

Spät, nach des alten Rosenauers Ableben, sind sie auch noch ein Paar geworden vor aller Welt. Ein Paar so still und friedsam wie keines im Waldgan. Und oft noch, wenn ich in Ferienzeiten dabei am dem Sonnwendplatz meiner Knabenzeit liege und lausche, sehe ich den Poldl und die Regine auf dem Stein am Waldrand sitzen, Hand in Hand, wortlos dem Wunder nachsinnend, das sich ihnen weiland an dieser seligen Stätte geöffnet hat.

Er hat nicht falsch geschworen.

Marcel Coronier gehört, wenn auch nicht zu den größten, so doch sicher zu den geriffeltesten Kunsthandlern der französischen Hauptstadt. Kürzlich kam zu ihm ein reicher Amerikaner, um nach einem wertvollen Gobelin zu fragen. Coronier hatte auch ein schönes Stück vorzulegen, aber an seiner nach Meinung des Kaufmännigen übertriebenen Forderung scheiterte das Geschäft. Inbes versprach der Amerikaner, sich die Sache zu überlegen und wieder vorzusprechen. Am Abend des Tages lag Frau Coronier an der Seite ihres Gatten in friedlichem Schlummer, als ein nicht gerade gelinder Rippenstoß sie unanft weckte. Erschreckt empor fahrend hörte sie die Stimme ihres Mannes: „Erkläre sofort, daß Du mir für den Gobelin 200 000 Franken zu zahlen bereit bist.“ Außer sich vor Entsetzen starrte die Aermite ihren Gatten an; kein Zweifel, er war plötzlich verrückt geworden. Der Kunsthändler wiederholte seine Forderung dringender, und da man Irrsinnigen am besten nachgibt, stammelte Frau Coronier: „Ich bin bereit, Dir für den Gobelin 200 000 Franken zu geben.“ — „Gut!“ sagte Coronier ohne ein Wort der Erklärung, drehte sich auf die andere Seite und schlief ruhig ein. Am anderen Tage kam der Amerikaner wieder. Man handelte hin und her, über 175 000 Franken wollte der Käufer keineswegs geben. „Dafür kann ich Ihnen das Stück nicht lassen“, erklärte nachsagend der Kunsthändler, „sind mir doch gestern abend spät erst 200 000 Franken dafür geboten.“ — „Das mag ein anderer glauben, ich nicht“, erwiderte ruhig der Amerikaner. — „Ich schwöre Ihnen bei allem, was mir heilig ist, daß mir gestern abend 200 000 Franken für den Gobelin geboten worden sind“, wiederholte feierlich Herr Coronier. Jetzt war der andere überzeugt. „Gut, dann muß ich wohl den gleichen Betrag anlegen. Schicken Sie mir das Stück zu. Hier ist mein Scheck!“ — „Versteht Du nun, warum Du mir heute nacht 200 000 Franken bieten solltest?“ fragte Herr Coronier am Abend seine Frau. „Jetzt kann mir niemand nachsagen, daß ich nicht ehrlich gewesen wäre.“